

RENIA SPIEGEL

TAGEBUCH

1939–1942



Schöffling & Co.



Diese Leseprobe bietet Ihnen einen Ausschnitt des Textes von Renia Spiegel in der Übersetzung von Joanna Manc sowie das Vorwort von Renia Spiegels Schwester Ariana (heute Elizabeth Bellak). Die vollständige Ausgabe wird 448 Seiten und einen 32-seitigen Bildteil haben, dazu Zygmunt Schwarzers Notizen, ein Nachwort und Anmerkungen von Renias Schwester, Informationen zur Renia Spiegel Foundation sowie eine editorische Notiz und den Bildnachweis.

Das Buch Renia Spiegel: *Tagebuch 1939–1942* erscheint am 20. Juli 2021, bitte keine Rezensionen davor.

Renia Spiegel
Tagebuch 1939–1942
Aus dem Polnischen von Joanna Manc
Mit zahlreichen Abbildungen
448 Seiten
Gebunden
Lesebändchen
Euro 24
ISBN 978-3-89561-414-9

Bildnachweis

Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 7 und 10 © Bellak Family Archives
Abb. 6, 9 und 12 © Renia Spiegel Foundation
Abb. 8 © Schwarzer Family Archives
Abb. 11 © Claire Rosen
Abb. 13 © 2019 Jeffrey L. Ward

RENTA SPIEGEL
TAGEBUCH
1939–1942

Aus dem Polnischen von Joanna Manc

Mit Vorwort, Nachwort und Anmerkungen
von Elizabeth Bellak (Ariana Spiegel)

Schöffling & Co.

Die Übersetzung wurde freundlicherweise
gefördert von der Christian C. D. Ludwig-Foundation.



www.ccdl.foundation

Deutsche Erstausgabe

Erste Auflage 2021

© der deutschen Ausgabe:

Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH,

Frankfurt am Main 2021

Originaltitel: *Dziennik 1939–1942*

Originalverlag: Fundacja Reni Spiegel, Rzeszów

Copyright © Elżbieta Bellak 2016

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck & Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-89561-414-9

www.schoeffling.de

Vorwort

Meine Schwester Renia Spiegel wurde am 18. Juni 1924 in Uhryńkowce in der Woiwodschaft Tarnopol im Südosten Polens geboren. Heute gehört es zur Ukraine, doch bevor der Zweite Weltkrieg unsere Familie, unser Volk und unser Land auseinanderriss, war Uhryńkowce polnisch.

Ich kam sechs Jahre nach Renia am 18. November 1930 zur Welt. Dreiundfünfzig Jahre lang war ich glücklich verheiratet mit meinem aus Wien stammenden Mann George Bellak, drei Jahrzehnte lang arbeitete ich als Lehrerin in New York City und bin glückliche Mutter von zwei Kindern sowie Großmutter von drei wunderbaren Enkeln. Meine Schwester wurde nur achtzehn Jahre alt. 1942 haben die Nazis sie ermordet. Außer ein paar Fotos, einigen Familienerbstücken und den Erinnerungen, die ich fast neunzig Jahre lang in meinem Kopf gehütet habe, ist ihr Tagebuch alles, was mir von ihr geblieben ist.

Doch ich konnte mich diesem Tagebuch nicht immer stellen. Lange Zeit versteckte ich mich vor ihm und vor meiner Vergangenheit, bis meine Tochter Alexandra Renata es aus dem Safe, wo es über vierzig Jahre lang unbekümmert gelegen hatte, herausholte. Da sie erkannte, was für ein bedeutendes historisches und literarisches Zeugnis dieses Tagebuch darstellt und dass es Menschen auf der ganzen Welt berühren könnte, hat sie es ins Englische übersetzen lassen und arbeitet unermüdlich an seiner Veröffentlichung in weiteren Ländern. Ihr liegt es am Herzen, den Wert dieser Geschichte bekanntzumachen und dass sie uns auch heute noch etwas angeht. Ich

bin ihr dankbar, dass sie mir das Tagebuch – und damit die Erinnerung an meine Schwester – wiedergegeben hat.

Als ich geboren wurde, bastelten meine Eltern einen Storch aus Papier, stellten ihn ins Fenster und erzählten meiner Schwester, dass ich bald kommen würde. Zu diesem Zeitpunkt war meine Familie auf ein Landgut in einem Ort namens Stawki umgezogen, der in der Nähe des Dnjestr und der rumänischen Grenze lag. Renia war dort ebenso glücklich wie in ihrem vorigen Zuhause. Sie liebte das Vogelzwitschern, sie liebte den Wind, sie liebte den Wald. Manchmal denke ich, dass die Erinnerungen an diesen Ort – weit weg auf dem Land und in einem früheren Leben – die Gedichte inspiriert haben, die sie in ihr Tagebuch schrieb. Ihre Poesie, verfasst, während um sie herum Krieg herrschte, ermöglichte ihr gedankliche Sammlung in Stille und Frieden.

Es lag nicht am Krieg, dass wir unser Zuhause in Stawki verlassen mussten. Ich war eine Kinderschauspielerin, »die polnische Shirley Temple«, und meine Mutter zog 1938 mit mir nach Warschau, um mich zu fördern. Sie ließ Renia bei ihren Eltern in ihrem Heimatort Przemyśl, einer Kleinstadt im Südosten Polens, die heute an der Grenze zur Ukraine liegt. Im Januar 1939 begann Renia ihr Tagebuch zu schreiben. In jenem Sommer verbrachte ich meine Ferien bei Renia und unseren Großeltern, und meine Mutter kehrte nach Warschau zurück.

Im September 1939 überfielen die deutsche und die sowjetische Armee Polen, und noch vor Ende des Monats war Polen in zwei Besatzungszonen aufgeteilt: die deutsche Seite im Westen und die sowjetische im Osten. Przemyśl erstreckt sich zu beiden Ufern des San, und so wurde es zu einer durch den Fluss geteilten Stadt. Meine Großeltern wohnten im östlichen, sowjetisch besetzten Teil. Unsere Mutter lebte im westlichen, deutsch besetzten Teil Polens in Warschau.

Da wir den San nicht überqueren durften, waren wir plötzlich von ihr abgeschnitten. Und so wurde damals Renia für mich zu einem Mutterersatz. Während der folgenden zwei Jahre sahen wir unsere Mama nur wenige Male, und es kamen auch nur sehr selten Briefe von ihr. Renia vermisste sie furchtbar. Bis heute frage ich mich, ob das Tagebuch ihr nicht auch ein wenig die Mutter ersetzte, die sie sehr liebte und die ihr so sehr fehlte.

Bis Anfang der 1950er Jahre, als ihr Freund Zygmunt meiner Mutter das Tagebuch wiedergab, hatte ich keine Ahnung, dass Renia es geführt hatte. Wie sie siebenhundert Heftseiten vor mir verbergen konnte, ist mir ein Rätsel, aber es war ein Geheimnis, das sie nur mit Zygmunt teilte. Sie gab es ihm kurz vor ihrer Ermordung, und er konnte es jemand anderem zur Aufbewahrung dalassen, bevor er ins Konzentrationslager geschickt wurde. Die Seiten überlebten, so wie er überlebte, und ein Freund – wir wissen bis heute nicht, wer es war – brachte ihm das Heft in die Vereinigten Staaten. Meine Mutter starb 1969, und als ich das Tagebuch in ihrem Nachlass fand, verschloss ich es in einem Safe der Chase Bank-Filiale in der Nähe meiner Wohnung. Ich konnte es nicht lesen. Es wühlte mich zu sehr auf.

Bis jetzt habe ich immer nur Ausschnitte gelesen, und das schlug mir jedes Mal auf den Magen oder brachte mich zum Weinen. Aber ich weiß, wie wichtig diese Aufzeichnungen sind, und deswegen möchte ich sie mit Ihnen teilen. Wir leben in Zeiten, in denen Toleranz selten geworden ist, dabei ist sie etwas so Wichtiges. Krieg ist schwer zu begreifen – besonders wenn man mittendrin steckt –, aber Renia war sehr klug, und es gelang ihr. Ihre Gedanken, ihre Nöte und ihr Tod zeigen uns, warum die Welt Frieden und gegenseitige Achtung braucht. Die Worte und Gedichte meiner Schwester sprechen für sich selbst. Aber am Ende des Tage-

books habe ich zu bestimmten Einträgen und Lebenszeiten, an die ich gemeinsame Erinnerungen mit meiner Schwester habe, Anmerkungen hinzugefügt. Darin ergänze ich geschichtliche Zusammenhänge und was ich von Renias letzten Lebensjahren weiß, und ich berichte, was aus denjenigen in unserer Familie wurde, die den Krieg überlebt haben. Meine Erinnerungen sind nicht mehr so klar wie vor achtzig Jahren, aber ich habe mich bemüht. Manchmal mögen meine und Renias Gedanken bruchstückhaft und nicht stringent erscheinen, aber das liegt in der Natur eines Tagebuchs. Es ist unmittelbar und impulsiv, und manchmal sind Erinnerungen das auch.

Meine Worte sind das Vermächtnis eines Lebens, das meiner Schwester nicht vergönnt war, während Renias Worte Erinnerungen an eine Jugendliche lebendig halten, die der Krieg für immer gefangen hält.

Elizabeth Leszczyńska Bellak, ehemals Ariana Spiegel
(Aus dem Englischen von Sabine Baumann)

Auszüge aus dem Tagebuch 1939–1942

1939

31. Januar 1939

Warum fange ich gerade heute an, ein Tagebuch zu schreiben? Ist etwas Wichtiges passiert? Habe ich von den Tagebüchern meiner Schulfreundinnen erfahren? Nein! Ich suche nur einen Freund, jemanden, dem ich mein tägliches Freud und Leid erzählen könnte. Jemanden, der das fühlt, was ich fühle, der mir glaubt und meine Geheimnisse niemals verraten würde. Und weil ein Mensch keinesfalls so ein Freund sein kann, habe ich beschlossen, mein Tagebuch zu meinem Vertrauten zu machen. Ab heute, mein liebes Tagebuch, beginnt unsere innige Freundschaft. Wer weiß, wie lange sie andauern wird? Vielleicht sogar bis zum Ende meines und Deines Lebens? Auf jeden Fall werde ich ehrlich und offen sein und Dir alles erzählen. Du wiederum wirst Dir meine Gedanken und Sorgen anhören, sie aber niemals jemandem verraten: Du wirst schweigen wie ein verzaubertes Buch, verschlossen mit einem verzauberten Schlüssel, versteckt in einem verzauberten Schloss. Du wirst mich nie verraten, es sei denn, die kleinen blauen Buchstaben, die die Menschen entziffern können, werden es tun.

Als Erstes muss ich Dich mit mir bekannt machen. Ich gehe in die dritte Klasse des Maria-Konopnicka-Gymnasiums¹ und heiße Renia – so nennen mich zumindest meine Freundinnen. Ich habe eine kleine Schwester, Ariana, die ein

¹ Staatlich anerkanntes privates Mädchengymnasium in Przemyśl in der ulica Grodzka 4.



1 Renia mit ihrer Schwester Ariana beim Planschen im Dnestr bei Zaleszczyki, um 1935

Filmstar werden möchte (und dieses Vorhaben zum Teil schon verwirklicht hat, weil sie bereits in einigen Filmen mitspielte). Sie ist die ganze Zeit mit Mutti in Warschau.

Früher habe ich auf einem wunderschönen Landgut am Dnestr gewohnt. Dort ging es mir sehr gut, und ich denke, dass es die glücklichsten Momente meines bisherigen Lebens waren. Auf alten Lindenbäumen wohnten Störche, im Garten glänzten Äpfel, und in meinem kleinen Garten konnte man hübsche, gleichmäßige Beete bewundern. Aber das ist lange vorbei und kommt nicht wieder. Das Landgut, die Störche auf den Linden und die Äpfel und Blumen gibt es nicht mehr. Das Einzige, das mir wohl geblieben ist, das sind die schönen und süßen Erinnerungen daran. Vielleicht noch der lange Dnestr, der dort fließt, unnahbar und kalt, doch er rauscht nicht mehr für mich. Jetzt bin ich in Przemyśl und



2 Renia mit Mutter und Ariana am Dnestr bei Zaleszczyki, 1935

wohne bei Oma, aber eigentlich habe ich kein Zuhause, und deshalb bin ich manchmal so traurig, dass ich weinen muss. Ich weine, obwohl ich alles habe: Kleider, Süßigkeiten und selbst meine merkwürdigen Träumereien, die mir so wertvoll sind. Mir fehlt nur eins: ein warmes Mutterherz und ein Zuhause, wo wir alle zusammenwohnen würden, so wie in dem weißen Landgut am Dnestr.



3 Renia mit Mutter und Ariana in einem Weinberg in der Umgebung von Zaleszczyki, 1935 oder 1936



4 Ariana (ganz links), mit Mutter und Renia auf dem Weingut Lisieczniki in der Umgebung von Zaleszczyki, 1937

Und jetzt muss ich wieder weinen
weil diese Bilder mir erscheinen
Haus, Linden, Störche, Schmetterlinge
weit ... irgendwo ... weit
Immer sehe ich sie und höre es klingen
wie die Winde die Bäume in ihren Schlummer singen
Niemand kann mir erzählen
dass draußen nur Nebel und Stille
dass alles so fern und hier nur das Dunkel
Dieses Wiegen werde ich immer hören
ich sehe unser Gut und den Teich
und die Linden, die im Lichte funkeln...

Aber es gibt auch lustige Momente, und davon gibt es viele ...

7. April 1939

Der Vogel sang: Ja ... ja ...
Die Jahre fliegen dahin, tra, la, la ...
So viele Stunden verstreichen
und doch ist es immer das Gleiche

Ich bin so traurig ... mir ist zum Weinen zumute ... mir geht es so schlecht. Ich habe keinen neuen Mantel, mein jetziger ist schon sehr alt und abgetragen. Ich habe auch keine neuen Schuhe – so wie alle meine Schulfreundinnen –, und obwohl ich versuche mich damit zu trösten, dass ich süße Gedanken und schöne Zukunftsträume habe, so ist mir trotzdem traurig zumute. Ganz Przemyśl hat sich herausgeputzt, jeder glänzt schon von Weitem mit seinen neuen Festtagsschuhen: Das erkennt man an der Unterseite der Schuhsohlen und daran, dass man hier und da hören kann: »Oje, diese Hühner-

augen!« Dabei hat jeder einen festlichen Gesichtsausdruck, genau so einen, wie man ihn an einem Feiertag haben sollte. Ich weiß auch nicht, warum mich die Festtagstimmung an die Zeit erinnert, als hier eine Luftschutzübung durchgeführt wurde.

»Herr Sztajner, glauben Sie mir: eine Komödie!«

»Unglaublich! Die haben aus mir, mein Lieber, irgend so einen Kommandanten gemacht. Ich laufe den ganzen Tag herum, weiß aber nicht, was man dabei überhaupt macht!«

»Ja, ja. Auf die alten Jahre zu einem Komödianten gemacht. So weit ist es gekommen.«

Solche Gespräche hörte man in der ganzen Stadt.

»Und ich sag euch, Gevatterchen, dass es nach Krieg stinkt.«

»So isses. Wisst Ihr, dass es das Ende der Welt sein wird ...? Weil da irgendwas davon geschwätzt wurde, dass sie ein paar Bomben von oben herunterlassen. Aber die sagen, dass es überhaupt keinen Krieg geben wird, nur dass die einen auf die anderen losgehen werden: die von unten und die von oben.«

»Ihr sagt, es wird keinen geben?! Ich aber sage, es wird ihn geben. Ihr, Gevatterchen, wisst es nicht, aber vor einem Krieg kleben die immer solche Plakate und laufen so herum, man weiß nicht, woher sie kommen. Oh, Gevatterchen, es wird Krieg geben, er wird noch kommen.«

K.: »Sirenen?! Alarm! Licht aus! Die Fenster verdunkeln! Kazia, schnell, den Schmortopf! Los, den Schmortopf schlagen!«, schreit der Kommandant.

Nachbar 1: »Aber was erzählt Ihr da, verehrter Nachbar? Es wurde deutlich gesagt, dass man im Falle eines Alarms gegen die Schiene schlagen soll.«

Nachbar 2: »Was zum Henker ...?! Sind Sie verrückt geworden?! Im Falle eines Alarms soll man gar nichts tun, nur ruhig Wache stehen.«

K.: »Es ist doch wohl so, dass ich der Kommandant bin und weiß, was zu tun ist! Bitte schön, überall werden die Gongs geschlagen. Kazia! Den Schmortopf und die Schiene her! Man muss gegen beides schlagen.«

Nachbar 1: »Hören Sie, und die Armbinde?«

K.: »Das verbitte ich mir! Sie werden mir keine Anweisungen geben, wie ich vorzugehen habe. Wenn sich die Herren mir weiterhin widersetzen, werde ich mich sofort vom Blockwacht meines Amtes entheben lassen. Wobei den Herren eine Geldstrafe droht.«

Nachbarin 1: »Werdet ihr endlich Ruhe geben, oder nicht?! Kaum habe ich die Kinder schlafen gelegt, fangen sie an, das Blech zu traktieren. Was soll das!? Sieht so eure Ordnung aus, dass ihr braven Bürgern keine Ruhe lässt? Sind Sie zum Kommandanten ernannt worden, damit Sie, anstatt für Ruhe zu sorgen, im Haus solchen Lärm veranstalten, die Kinder nicht schlafen lassen und anständige Leute aus den Betten holen?!«

K.: »Aber ich bitte Sie, es war doch Alarm ...«

Nachbarin 2: »Was denn für ein Alarm? Es gab keinen Alarm! Frau Pietroszkowa, haben Sie etwas gehört? Meine Kinder sind eben gerade eingeschlafen. Henio ist krank, er hat die Grippe, und der Arzt hat ihm Ruhe verordnet, doch mitten in der Nacht dieses Geschrei im Haus, unglaublich! Einfach unglaublich! Hat man so etwas gesehen!«

Pietroszkowa: »Genau, Sie sagen es! Was für ein Geschrei!«

Nachbar 2: »Sehen Sie, ich hab ja gesagt, dass man nur ruhig Wache stehen soll und warten, bis ...«

Zosia (das Dienstmädchen): »Meine Herrin hat Migräne und sagte, wenn es nicht sofort Ruhe gibt, wird sie die Polizei rufen.«

K.: »Ich bin hier der Kommandant, trage die Verantwortung.«

tung und werde deshalb das tun, was ich für angebracht halte. Irgendwelche Krankheiten interessieren mich nicht. Kazia ... hau noch kräftiger auf den Topf!«

Wachtmeister: »Was ist hier los? Gehen Sie bitte zurück in Ihre Wohnungen, der Alarm ist längst vorbei. Was ist das für ein Lärm und Geschrei? Das muss ich mir notieren: Haus an der ulica Nieszcześliwska 13. Alle Mieter zahlen Strafe für die Ruhestörung.«

Pietroszkowa: »Oh, du bist mir vielleicht ein Kommandant!«

15. August 1939

Es ist lang her, dass ich mit Dir gesprochen habe, sehr lang. Der Tag, als es Zeugnisse gab, ist längst vorbei, die Ferien gehen langsam zu Ende, und ich habe die ganze Zeit nicht mit Dir gesprochen. Ich war auf dem Land bei meiner Tante und in Warschau, wo ich Mama gesehen habe, und jetzt bin ich wieder da. Aber Du weißt ja von nichts! Eingeschlossen und zurückgelassen liegst Du da mit meinen Gedanken und weißt nicht, dass es eine heimliche Mobilmachung bei uns gibt, Du weißt nicht, dass Russland einen Pakt mit Deutschland geschlossen hat,² Du weißt nicht, dass sich die Menschen mit Lebensmitteln eindecken, dass alle wachen und warten ... Als ich mich also von Mama verabschiedete, umarmte ich sie ganz fest. Ich wollte mit dieser stummen Umarmung alles sagen, ich wollte ihre Seele mitnehmen und ihr die meine dalassen. Wann hätte ich das sonst tun können???

² Der sogenannte Hitler-Stalin-Pakt wurde am 24. August 1939 geschlossen und verband den Nichtangriffspakt mit einer Aufteilung von Territorien unter den beiden Großmächten.



5 Renia mit ihrer Mutter in Przemyśl, vor Kriegsausbruch

Diese mütterliche Umarmung
die einzige und die letzte
Sie bleibt mir an allen Tagen
wenn Tränen, Unglück, Sorgen
mich quälen, zerreißen, plagen
Wir werden zusammen sein du und ich
wenn die Sonne die Wolken durchbricht

Heute kann ich nicht logisch denken. Angeblich nennt man das »Spleen«: Etwas taucht wie ein Blitz auf, und dann verschwimmt es irgendwo im Nebel. Zickzacks, Kreise, Streifen, Nebel ... rosa-grüner Nebel. Nein. Nichts interessiert mich. Es gibt nur einen Gedanken, der mir im Kopf herumschwirrt, ein einziger und immer derselbe: Mama ... Krieg ... braune Schuhe ... Krieg ... Mama.

6. September 1939

Am Donnerstag brach der Krieg aus! Zuerst hat er am 30. oder 31. August zwischen Polen und Deutschland angefangen. Jetzt haben sowohl England als auch Frankreich Hitler den Krieg erklärt und haben ihn von drei Seiten in die Mangel genommen. Der ist aber auch nicht gerade untätig. Über Przemyśl fliegen ständig feindliche Flugzeuge, immer wieder ist Alarm. Aber Gott sei Dank wurde noch keine einzige Bombe auf unsere Stadt abgeworfen. Weil andere Städte – wie Krakau, Lemberg, Tschenstochau, Warschau – teilweise schon zerstört wurden. Aber wir kämpfen, wir alle kämpfen, angefangen bei den jungen Mädchen bis zu den Soldaten. Die Gruppe der PWK,³ der ich angehöre, über-

³ Przysposobienie Wojskowe Kobiet (dt.: Militärausbildung der Frauen)

nimmt auch verschiedene Arbeiten. Ich habe schon Schutzgräben gegen Bomben ausgehoben, Gasmasken genäht, bin als Botin unterwegs, habe Dienst am Bahnhof (serviere den Soldaten Tee), sammle Lebensmittel für die Soldaten, mit einem Wort: Ich kämpfe mit der ganzen polnischen Bevölkerung. Ich kämpfe und werde siegen!

10. September 1939

O Gott, mein Gott! Wir sind schon den dritten Tag unterwegs. Sie haben Przemyśl bombardiert, und wir mussten fliehen. Wir sind zu dritt: Ariana, Großvater und ich. Unterwegs hören wir, dass Przemyśl weiterhin zerstört wird. Oma ist dort geblieben. Gott, bitte beschütze sie. Nachts verließen wir mit unseren Bündeln zu Fuß die brennende und zum Teil zerstörte Stadt.

Wir verließen die Stadt
wie Vertriebene
allein in stummer dunkler Nacht
Der Stadt letzter Gruß
war die Verwüstung
ihre Echos erzählten von der Schlacht
Die Umarmung der fernen Mutter
der guten Menschen Segen
sie sollen uns ein Trost sein
auf diesen dunklen Wegen
Wir werden
das Grauen durchwandern
bis endlich der Tag anbricht
Vertrieben sind wir und einsam
ohne ein Hoffnungslicht



6 Renia mit ihrem Großvater Marek Finkel, um 1939

18. September 1939

Wir sitzen auf einem Gutshof fest. Beinahe eine Woche sind wir schon hier und können nicht nach Zaleszczyki gelangen. Lemberg ist belagert. In der Stadt fehlt es an Nahrung. Manchmal stehe ich schon bei Tagesanbruch auf und stelle mich in einer langen Schlange für Brot an. Außerdem sitzen wir den ganzen Tag im Luftschutzbunker, das heißt im Keller, und hören das grauenvolle Pfeifen der Kugeln und das Bombenge töse. Gott, rette uns. Nicht weit von hier haben ein paar Bomben mehrere Mietshäuser zerstört. Nach drei Tagen wurden noch lebende Menschen unter einem Haufen von Trümmern hervorgeholt. Manche schlafen auch nachts in den Bunkern, und diejenigen, die sich trauen, zu Hause zu bleiben, sind gezwungen, ihren Schlaf öfters zu unterbrechen, um dann nach unten in die Keller zu rennen. So ein Dasein ist schrecklich: Von diesem Kellerleben sind wir alle gelb und bleich, auch wegen des Wassermangels und weil uns ein bequemes Bett und Schlaf fehlen. Aber viel schlimmer sind die furchtbaren Gedanken: Sie kreisen wie Geier im Kopf herum und sind schwarz wie die Nacht.

Oma ist in Przemyśl geblieben, Papa in Zaleszczyki, Mama, meine geliebte Mutti, in Warschau. Das belagerte Warschau schlägt sich tapfer, immer wieder wehrt es die feindlichen Angriffe ab. Wir Polen kämpfen ritterlich im offenen Feld, so, dass uns der Feind und Gott sehen können. Und nicht so wie die Deutschen, die Häuser der Zivilisten bombardieren, Kirchen in Staub verwandeln, kleine Kinder mit Bonbons vergiften (verseucht mit Typhus- und Cholera-bakterien) und ihnen Luftballons voller Senfgas schenken. Auch wir wehren uns, so wie Warschau, Lemberg und Przemyśl. Aber in Warschau ist Mama, der Mensch, den ich am innigsten liebe, der mir am nächsten ist, meine Allerliebste. Die Arme ..., ich weiß: Wenn sie sieht, wie sich dort

in den Luftschutzbunkern die Kinder an ihre Mütter schmiegen, dann fühlt sie genauso wie wir, wenn wir das sehen. Mein Gott! Allmächtiger und Einziger. Beschütze und bewahre meine Mutter, schicke ihr die Gewissheit, dass wir leben. Barmherziger Gott, bitte mach, dass es auf der Welt keinen Krieg mehr gibt und dass alle Menschen gut werden und glücklich sind. Amen.

27. Oktober 1939

Ich bin schon seit Langem wieder in Przemyśl und gehe zur Schule. Der Alltag ist wieder zurückgekehrt, doch wie anders, wie traurig er ist. Mama ist nicht da. Es gibt kein Lebenszeichen von ihr. Ich hatte einen so furchtbaren Traum, in dem sie starb. Doch ich weiß, dass das unmöglich ist. In der letzten Zeit weine ich ständig, weil ich so böse Vorahnungen habe. Wenn ich nur wüsste, dass ich sie in zwei Monaten oder in einem Jahr sehen kann. Hauptsache, ich würde sie sehen. Nein, das darf nicht sein, lieber soll ich sterben. Gott, gib mir einen leichten Tod.

28. Oktober 1939

Wie merkwürdig ist doch das Schulleben. Gestern war eine Versammlung, vorgestern ein Umzug. Wenn Jubel zu Ehren Stalins ertönt, schweigen die Polinnen, sie jubeln nicht mit. Dafür schreiben sie geheime Aufrufe wie: »Noch ist Polen nicht verloren.« Aber unter uns gesagt: Es ist schon seit Langem verloren. Jetzt ist hier die Westukraine, und es herrscht »Kommunismus«: Alle sind gleich, und das schmerzt sie. Es schmerzt sie, dass sie nicht mehr »Du miese Judensau« sagen können. Sie sagen es trotzdem, aber inoffiziell.

Das sind hübsche Jungs, diese Russen (nicht alle), einer wollte mich unbedingt heiraten. »Gehen wir auf mein Zimmer, Fräulein, lass uns leben« usw. usw. Frankreich und England prügeln sich mit den Deutschen, und auch hier sieht es so aus, als ob etwas passieren würde, doch was geht mich das an. Hauptsache, Mama kommt und ist bei uns, dann kann ich jedes Glück und Unglück ertragen.

1940

24. April 1940

Seit Langem habe ich nicht mit Dir gesprochen! Wo anfangen? So viele Gedanken schwirren mir im Kopf herum. Ich fange damit an, dass hier schreckliche Dinge passieren: Nachts finden plötzlich Razzien statt, Menschen werden verhaftet und weit nach Russland verschickt. So viele Bekannte wurden weggebracht, drei Tage lang. Jeder lief kopflos herum. In der Schule gab es furchtbares Geschrei, die Mädchen weinten. 50 Personen in einem Güterwagen. Man konnte nur stehen oder auf den Pritschen liegen. Alle sangen *Noch ist Polen nicht verloren*. Jetzt werden Leute für das andere Ufer des San registriert, das macht eine deutsche Kommission. So viele Menschen gehen rüber, und von dort kommen welche hierher. Grauenvoll, ich habe schon an alles gedacht, aber nicht an so was.

Was diesen Holender angeht, über den ich Dir geschrieben habe: Ich bin verliebt. Ich bin ihm wie eine Wahnsinnige nachgerannt, aber er hat irgend so eine Basia. Und trotzdem, ach, er gefällt mir wohl am meisten von allen Jungen, die ich bisher kannte. Irka erfreut sich großer Beliebtheit.

Ich beschließe hiermit, dass ich – soweit es mir gelingt – ein Drama über Trelka schreiben werde: dass er nicht im Sarg war, sondern mit den Transporten weggebracht wurde und plötzlich zurückkommt. »Wenn ich nur wollte ...«⁴

⁴ Anspielung auf einen Satz aus dem Buch *Mit Feuer und Schwert* (1884) über den Chmelnyzkyj-Aufstand von Henryk Sienkiewicz (1846–1916), polnischer Literatur-Nobelpreisträger.

Letztendlich könnte auch ich so beliebt sein, aber diese Jungs gefallen mir nicht. Und übrigens ... ich will nicht. Obwohl ich manchmal eine riesige, überwältigende Lust verspüre ... vielleicht ist es mein Temperament. Ich sollte früh heiraten, um nicht in Versuchung zu kommen.

Ich frage mich, ob Mutti hierher zurückkehren wird. Aber nein, es ist besser für sie, wenn sie dortbleibt. Ach, ich hätte nie gedacht, dass hier solche Dinge passieren würden. Vielleicht bekomme ich ein paar Verse zusammen, verdammt noch mal!

Eine Stimme erzählt im Radio
ruhig, deutlich und detailliert
was in der Welt sich ereignet
was gerade im Krieg passiert

Nichts auf der Welt scheint wichtig
der Frühling kehrt ein soeben
und in den fernen Ländern
beginnt das fröhliche Leben

Auch an der Front nichts Besondres
sagt die Stimme am Mikrofon
jemand ist umgekommen
doch was bedeutet das schon?
Verglichen mit all denen
die im Krieg getötet vom Feind
man hört jemanden schluchzen, man hört, dass jemand weint
Jemand wimmert vor Schmerzen
jemand ist krank vor Sorgen
er wartet, wartet lange, dann stirbt er an einem Morgen
Jemand versinkt in Verzweiflung, in tiefer Depression
Wieder ein Opfer mehr – doch was bedeutet das schon?



7 *Nora und Renia in Przemyśl, um 1940*

17. Juni 1940

Schon morgen ist mein Geburtstag, ich werde 16 Jahre alt.
Weißt Du, was das bedeutet? Die schönste Zeit des Lebens.
Häufig hört man: »Ach, noch mal 16 sein.« Und jetzt bin ich
so alt und trotzdem so schrecklich unglücklich!

Frankreich hat kapituliert. Hitlers Armee überschwemmt

ganz Europa. Amerika verweigert seine Hilfe. Wer weiß, ob sie nicht einen Krieg mit Russland anfangen. Und ich bin hier ohne Mama und Papa, ohne ein Zuhause, werde herumgeschubst und ausgelacht. O Gott, warum muss ich so einen Geburtstag erleben? Wäre es nicht besser gewesen, früh zu sterben? Ich schaue mir das alles mit meinen 16 Jahren an und frage mich ernsthaft, ob ich es bis zum Ende schaffe. »Leise, wie das Rasiermesser die Butter«⁵ ... das ist der Tod. Wäre es also nicht besser, wenn es gleich passieren würde? Dann gäbe es eine Beerdigung, eine lange und traurige ... vielleicht würden sie weinen. Sie könnten mich nicht mehr verachten wie heute (»Mit der will doch niemand gehen.«).

Nur um Mama tut es mir leid, um Mutti, Muttilein ... Warum bist du so weit weg, so furchtbar weit weg von mir? Wenn du da wärst, ginge es mir bestimmt besser, und mir käme nie so etwas in den Sinn. Also weine ich und weine, weil es nie mehr anders wird.

Ich laufe durch leere Straßen
die Schritte auf dem Pflaster hallen
als wär die ganze Stadt soeben
in einen tiefen Schlaf gefallen
Selbst der Wind scheint still zu stehen
nichts röhrt sich, niemand ist auf den Beinen
nur auf dieser leeren Straße
hör ich jemanden verzweifelt weinen
Ich schau mich um und will wissen
wer da so schluchzt voller Leid
Vielleicht braucht er seine Mutter?

⁵ Wahrscheinlich eine Anspielung auf das Gedicht »Śmierć« (dt.: Tod) von Julian Tuwim (»Wie das Rasiermesser die Butter, durchschneidet er das Gehirn: / Wie ein Stein ins Wasser leise – plumps«)

Vielleicht braucht er Geborgenheit?
Warum weint er so herzzerreißend
wo doch sein Schluchzen niemanden erreicht?
Denn die Straße ist immer noch einsam
Aber ... man hört ihn doch vielleicht ...
Ich suche nach ihm auf der Straße
kann ihn nicht finden und wundere mich
... aber wen suche ich in der Dunkelheit?
Dieser jemand, der so weint, das bin doch ich! ...

12. Oktober 1940

Heute ist Jom Kippur – Tag der Sühne. Gestern sind alle aus dem Haus gegangen, ich blieb allein. Auf dem Tisch brannten Kerzen in einem großen Messingleuchter. Ach, so ein Moment des Alleinseins. Die Erinnerungen kommen wieder, und dir wird bewusst, was du im Alltagstrubel, in diesem Rattern, Knirschen, Prasseln des vorbeieilenden Lebens vergisst.

Und wieder die Frage, die ich mir schon vor einem Jahr gestellt habe: Mutti, wann werde ich dich wiedersehen? Wann werde ich mich an dich schmiegen und dir erzählen, was alles passiert ist, und dir, Buluś,⁶ sagen, wie schlecht es mir geht?! Und du wirst mir erwidern: »Mach dir keine Sorgen, meine kleine Renia!« Nur du kannst diesen Namen so zärtlich, so liebevoll aussprechen. Mama, die Hoffnung wird erlöschen. Wie lange noch, wie lange?

Ich schaute auf die brennenden Kerzen – Mutti, was machst du dort drüben, denkst du auch an uns, an diese zerissen Herzen?

6 Kosename für Renias Mutter

Wen du erschlagen, erstickt, umgebracht
der ist erlöst von deinem Wahn
doch warum quälst du die Lebenden
oh, du blindwütig tobender Satan?!
Du badest im Meer von rotem Blut
aus deinem Maul Rache und Glut entweichen
voller Genuss setzt du die Welt in Brand
und zählst im Feuerschein die Leichen
Auf Schlachtfeldern und Friedhöfen
blitzt dein Auge blutrünstig und voller Gier
du kreischst: »Nicht genug!«, und Seuchen brechen aus
Hunger und Leid türmen sich auf vor dir
Zu deinen Füßen erhebt sich ein Berg von Menschenleid
die einen fallen durch eine tödliche Wunde
andere leben weiter mit gebrochenen Herzen
doch der Berg wächst weiter an, von Stunde zu Stunde
Auch wenn dein Durst nach Rache scheint gelöscht
so hört man dein Lachen voller Verachtung und Wut
und wieder heulst du auf, du rasende Bestie:
»Das ist nicht genug, ich will mehr Blut!«

Wir treffen uns mit den Jungs jetzt immer in der Stadt. Mit Maciek fast jeden Tag. Nur dieser Zygu⁷ und Natek sind so distanziert. Zygu ist zusammen mit uns zurück in die Schule gegangen und schaute immer wieder zu mir rüber: Er hat einen sehr starken Blick.

7. November 1940

Hör mal, weißt Du vielleicht, ob es schön ist, einen Geliebten zu haben? Was denkst Du? Heute ist mir das in den Sinn

⁷ Zigo, Zygu, Zyguś – Abwandlungen des Namens Zygmunt

gekommen! Weißt Du, ich hasse es, wenn mir jemand von seiner Zukunft erzählt.

Ich will keine Kranken trösten oder sie versorgen
Ich will kein Unrecht sehen, weil ich es so gut kenne
Ich will dreist durchs Leben gehen, die Seele frei von Sorgen
Ich will leben und sehen, wie aufrechte Frauen
Ministerinnen sind und Matrosen
Pilotinnen in langen Hosen
Diplomatinnen und Anwältinnen
die leidenschaftliche Reden halten
Ich will mein Leben sorgenfrei gestalten
Ich will an allen Tagen im Vergnügen baden
Ich will Gedichte schreiben und ...
einen Geliebten haben!

9. November 1940

Ich war mit Zygus spazieren. Natürlich nicht allein, mit der ganzen Clique. Vielleicht werde ich zu Irka zum Tanzabend gehen. Zygus wird da sein. Ich werde nicht tanzen, aber ich gehe hin.

9. Dezember 1940

Ich liebe, begehre, bin verrückt nach Zygus!!!

10. Dezember 1940

Heute bin ich in den zweiten Stock gegangen. Zygus sagte zu mir: »Wie geht's, Kleines«, oder so was Ähnliches, und griff nach meiner Locke. Ach, weißt Du, wenn ich ihn sehe, dann ergreift mich so ein wunderbares, angenehmes Gefühl,



8 Zygmunt Schwarzer um 1941

und gleichzeitig ist es auch unangenehm, und da ist etwas, das mich völlig lähmt. Ach, dieser dumme Bengel, wenn er wüsste, wie sehr ich ihn liebe. Da ist so ein unsichtbares Band zwischen uns, das aber auch reißen könnte, aber ... nein. Wenn wir miteinander gehen würden, wäre das wundervoll und gleichzeitig schrecklich, brrr »Obwohl in der Pralinenschachtel nichts mehr drin, bei deinen süßen Lippen schmelze ich dahin.« Ich weiß nicht, weiß überhaupt nicht, was mit mir los ist.

Oh du Lebensalter! Alter der Verliebten
wer dich kennt, wird keine Ruhe finden
Trunken vom Anblick des Geliebten
versucht man dessen Herz an sich zu binden
Denn wer verliebt ist, der kann nicht erwachen
er träumt seine Träume in quälendem Fieber
Träume, die in der Nacht sein Feuer entfachen
die von Herzschmerz erzählen und von süßer Liebe

23. Februar 1941

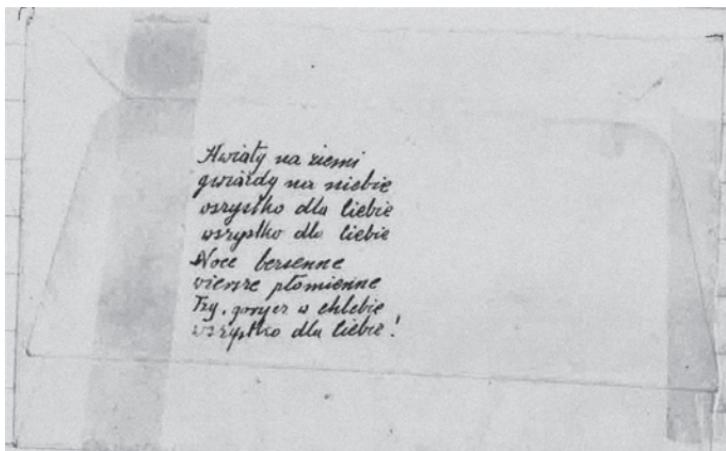
Ich bin furchtbar müde und schreibe im Telegrammstil. Nacht – ich schrecke hoch und bin sicher, Zygu liegt neben mir. Ich zerre an ihm und rufe: »Zygu! Zygu«, aber das ist Ariana, die Angst hatte und zu mir gekommen ist. Krieg! Feldspiele im Krieg – immer zusammen – Zygu lässt sich im Schnee auf den Rücken fallen und ruft: »Rena, runter auf den Boden!« Und dann gehen wir zusammen – Rysiek schreit: »Rena ist in dich verschossen, Zygu!« Zygu murmelt vor sich hin: »Lass das.«

Morgen ist eine Feier! Ach, meine zweite. Aber weißt Du, ich habe schreckliches Lampenfieber. Ich habe Angst, Angst vor allem. Werde ich tanzen? Wird Zygu mit mir tanzen? Wird »Etwas« passieren?

25. Februar 1941, Dienstag

Mein wundervoller, wundervoller, wundervoller Zygu! Heute ist er zu mir in die Klasse gekommen: »Schnäbelchen! Wir standen im Korridor (Roma verfluchte mich in ihrer Klasse), dann habe ich ihm Waffeln angeboten und er steckte mir eine in den Mund. Er hat mir *Balladyna*⁸ ausgeliehen und sagte zu Irka: »Rena hat Vortritt.« Dann noch dies und jenes und: »Rena, du bist unter schlechtem Ein-

⁸ Tragödie (1839) von Juliusz Słowacki (1809–1849), einem der Nationaldichter Polens.



9 PS zum Eintrag vom 26. Februar 1941

fluss.« Womit er natürlich seinen meinte. Dann: »Renulein«, und er hätte beinah Rysiek eine verpasst, weil der ständig mit mir flirtete. Aber das ist noch nicht alles! Die Feier dröhnt mir nämlich noch immer in den Ohren, wie eine Fanfare!!!

Irka hat mir erzählt, dass sie und Zygu im Korridor standen, und da sagte er: »Wie schön Rena ist! Und als sie ihn fragte, ob er sich auf der Feier amüsiert habe, erwiderte er: »Na was denkst du? Wegen wem ist denn Rena gekommen?« Und als Irka meinte, dass ich wegen der Feier da gewesen sei, da lachte er ungläubig! Heute werde ich ihn um sechs Uhr abends sehen. Liebste Mutti, wie schön ist es zu lieben. Gott, mach, dass es so weitergeht, mach, mach ...

Öffnen wir unsre Arme ganz weit
und begrüßen das Leben voller Fröhlichkeit
Unser Lied soll die Lüfte erfüllen
der frische Quell unsre Tränen wegspülen
Freude soll in uns klingen für alle Zeit!

Mit der purpurroten Fahne der Liebe
– Schulter an Schulter wir beide zusammen –
von unsrem Lachen angetrieben
solln die Farben der Welt im Garten Eden entflammen
Der Frühling, er soll nie vergehen
lasst unsre Seelen die Trauer verdammten
wir müssen lachend durchs Leben gehen
das Glück ist mit uns, wir gehen zusammen
Folgt alle unserem Zeichen
gemeinsam können wir viel erreichen
folgt unserem Beispiel und kommt mit uns

Er stand im Korridor, las ein Gedicht und sagte: »Das ist Renas Gedicht.«



10 *Renia um 1937*

12. März 1941, Mittwoch

Nach der Schule habe ich gehört, wie sie ihn aufzogen.
Irka traf ihn, nachdem er sich von mir verabschiedet hatte.
Sie sagte, dass er »sehr verärgert war«, und als sie fragte, wo
er so lange mit mir gewesen sei, da antwortete er: »Wieso?
Ist es mir etwa verboten, mit meinem Renalein zusammen
zu sein?« Und dann sagte er zu Irka, dass sie eine fürsorg-
liche Ehefrau sein werde, ich aber nicht, weil ich verträumt
sei.

Was ich sein will, das weiß ich genau:
eine fantastisch-poetische Ehefrau
Ich werde ständig zum Himmel
und zu den Sternen schielen
Schmetterlinge zu mir einladen
und auf der Klarinette spielen
Blumen pflücken und mich nur einer Sache verschreiben:
die Sorgenfalten auf deiner Stirn vertreiben.
Ich werde duftenden Nektar kochen, und zwar mit Wonne
mit einer Wolke staubwischen, nähen mit einem Strahl der Sonne
Ich werde dich innig lieben, das weiß ich genau
als fantastisch-poetische Ehefrau
Die Leute werden sagen:
Es ist doch nicht sehr schlau
verheiratet zu sein mit dieser verrückten Frau
Doch lass sie reden ...
Ich werde Lilien-, Kirsch- und Apfelblüten
in meinen Händen für uns hüten
dann über unsre Liebe streuen
und mich wie ein Kind darüber freuen
Wenn der Mai kommt angeflogen
werde ich am Himmel neben dem Regenbogen
mit großen Buchstaben schreiben, ohne Tabu

dass ich dich ... ich dich liebe, mein Zygu
Und wenn manche vor Empörung sind rot und blau
und sich ärgern über so eine verrückte Frau
was interessiert mich schon ihr dummes Gebaren?
Das Wichtigste sind deine Augen, Lippen und Haare
und dass sich niemals Falten in deine Stirn eingraben
Sag also, mein Zygu ... Willst du so eine Ehefrau haben? ...

21. März 1941, Freitag

Heute habe ich mir freigenommen und bin nicht in die Schule gegangen. Ich hatte Kopfweh. Gestern sollte ich Z. sehen, aber er ist nicht gekommen. Heute war ich krank, so wie ich seit ein paar Monaten krank bin: krank wegen Zygu, faul wegen Zygu, verträumt wegen Zygu und wegen der unvollendeten Symphonie. Mein liebes Tagebuch, weißt Du, wie sehr, sehr, sehr ich Dich liebe? Ich fühle, wie sehr ich Dich brauche. Ich öffne Dich an einem hellen, sonnigen Tag, lese einen Moment – und dann weiß ich es wieder. Ich erinnere mich an alles und all diese Tage, und jeder einzelne von ihnen lebt wieder in mir auf.

Buluš hat geschrieben, dass es Krieg geben wird. Wer weiß? Wird er mir wieder in die Quere kommen, dieser verhasste, mächtige Feind? Morgen ist Samstag. Ich weiß nicht, was sein wird. Ich erwarte nichts. Ich habe mich von diesem Wahn ein wenig befreit. Er hat sich beruhigt. Aber er kann wiederkommen. Und er wird kommen, wenn der Frühling wieder herbeiehrt, wenn ich Zygu sehe ... werde ich wegen ihm wieder unheilbar krank sein, beziehungsweise durch ihn geheilt werden. Diese Bilder, diese Herzchen, die ich vor ein paar Tagen eingeklebt habe, sollte ich eigentlich hier einkleben, wenn ich das schreiben würde, was ich will.

Mit leisen Noten der Liebe
erzählt uns ein Lied inniglich
dass du in meinem Herzen wohnst
und in deinem wohne ich
Dass es doch schlecht und traurig wär
und sehr bedauerlich
wenn du in meinem wohntest
und ich in deinem nicht!
Kaum auszudenken, dass uns trifft
ein viel schlimmeres Los;
dass ich in meinem Herzen wär
und du in deinem bloß
Doch Gott sei Dank ist es nicht so
uns quält nicht dieses Grauen
ich träum von deinen braunen Augen
und du von meinen blauen
Drum spielt das süße Frühlingslied
so sanft und inniglich
dass du in meinem Herzen blühst
und in deinem blühe ich

Ach, morgen ist Samstag, auf der einen Seite ein wenig zu gewagt. Hab mich lieb, Buluš! Hilf mir, Buluš, und Gott.

12. April 1941, Samstag

Diese Woche war so wunderschön und gleichzeitig irgendwie auch unklar. Auch ich fühlte mich mehr oder weniger unklar, und meine Laune war mäßig. Irka setzte mir oft zu, doch als sie kapierte, dass das nichts brachte, ist sie fast explodiert. Auf jeden Fall macht sie sich an Z. ran, und ich weiß nicht warum. Und er? Keine Ahnung (mir gegenüber zieht er über sie her usw.). Erinnerst Du Dich?



11 Renias 700 Heftseiten umfassendes Tagebuch

Am Sonntag habe ich mich mit Z. fürs Kino verabredet. Irka weiß das, weil ich es ihr gesagt habe, und sie hat Lust, sich dranzuhängen. Ich habe nein gesagt, aber ich bin wütend. Ich versuche so gut es geht, es nicht zu zeigen, aber das gelingt mir nur teilweise. Irka sagte ihm gerade heraus, dass sie nach Liebe suche und dass ihr etwas fehle. Alles schön und gut, das versteh ich, aber mir wäre lieber, wenn sie sich woanders umschauen und nicht für Z. interessieren würde. Es wissen sowieso alle von uns, die Schüler, alle Pauker, mit-samt der Polakowa, die uns von Weitem gesehen hat, mich aber nicht erkannte.

Morgen ist ein Leseabend, bei dem meine Gedichte gelesen werden sollen. Anstatt mich darüber zu freuen, schäme ich mich ganz furchtbar. Danach gibt es eine Feier, auf die ich keine Lust habe, obwohl ... ich denke, es ist Angst! Ich

habe vor jeder Feier panische Angst. Nein, ich habe überhaupt keine Lust, und ich würde viel lieber stattdessen ins Kino gehen, aber ... mit ihm. Der Rest kann mir gestohlen bleiben. Z. kann sich übrigens auf den Kopf stellen. Weißt Du, was heute ist?

Die Feiertage – tage – tage nähern sich
das ist einfach unbegreiflich

In meiner Verzweiflung habe ich versucht, mich mit Aphorismen abzulenken, und angefangen, selbst welche zu dem Thema zu schreiben:

Was ist die Liebe wert
wenn man ständig bangt
und die Verzweiflung an dir zerrt?
Das kleinste Gewitter
lässt dich Unheil wittern
und dein Herz erzittern
Was ist die Liebe wert
wenn ständig die Angst an dir zerrt?

Weißt Du, dass alle denken, wir hätten schon ... ha, ha, ha.
Ich kann das verstehen und könnte auch Einiges dazu sagen.
Doch da kann man nichts machen, wenn ich so dumm bin
und mich vor der Liebe und vor der morgigen Feier fürchte.
Aber ... Du wirst mir helfen in der Not, Bulus, und Gott.

8. Mai 1941, Donnerstag

Ich würde Dir gerne viel, so viel sagen – nichts. Ich würde gerne ganz nüchtern über den Zustand meiner Seele reden.
Weißt Du, ich vermisste Mama so schrecklich und spüre, dass

dieses Gefühl wächst, immer stärker wird. Dabei kann ich nicht sagen, wie lange diese Trennung andauern wird. Mir fehlt so sehr eine wirklich nahe Person, jemand, der sich um mich kümmert, ein Freund – mir fehlt die Mutter ... Heute Nacht habe ich sie gesehen. Sie war krank und litt. Als sie wieder ging, sagte sie: »Renulein, ich werde am 25. Juni kommen.« Sie sagte, dass sie kommen werde, also warte ich ... Ich warte, bis dieser symbolische Traum Wirklichkeit wird. Vielleicht wird sie also kommen, weil ihre Seele bei mir war.

10. Mai 1941, Samstag

Wir waren im Kino. Und spazieren. Lang lebe der Mai! Wieder fühle ich dieses ... Du weißt. Wir saßen so umarmt, Stirn an Stirn und ... Du verstehst schon. Z.: »Also, ich würde dir erlauben, in den Krieg zu ziehen«, »Was wird aus unserer Jugend?«, »Wir werden in Lemberg zusammen sein«, »Wirst du mit mir nach Lemberg kommen?« Er wollte ein Foto von mir und sagte, er müsste es mitnehmen, weil alles, was ihm bleiben werde, das seien Erinnerungen und Fotos. »Siehst du, auch ich bin arm dran« mit all dem Drängeln ...

Z. liest sehr aufmerksam meine Gedichte, kennt die Reihenfolge und droht damit, sie zu publizieren. Überhaupt: Er ist wundervoll, und ich liebe ihn! Liebe ihn. Liebe ihn so sehr, dass ich fast ersticke ... Morgen werden wir uns nicht treffen, aber zwischen den Prüfungen werden wir »lachen«. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

26. Juni 1941

Erinnerst Du Dich? Am 25. Mai habe ich geschrieben, dass ich einen Traum hatte. Ich träumte, dass Mama sagte, sie werde am 25. Juni kommen. O mein Gott! Ich wusste ja

nicht, dass so was kommen würde. Ich kann nicht schreiben, vor lauter Angst fehlt mir die Kraft.

Es gibt wieder Krieg, einen russisch-deutschen Krieg.⁹ Die Deutschen waren schon hier, dann zogen sie sich wieder zurück. Wir erleben schreckliche Tage im Keller. Die Stadt wurde evakuiert. Erinnerst Du Dich, liebes Tagebuch, welchen Preis ich für einen kurzen Moment gezahlt habe? Heute sind auch wir geblieben ... Großer Gott, lass es so enden wie damals. Ich flehe Dich an, Großer Gott, dass sich der Traum erfüllt. Du hast meine Mutter gerettet, hast mir ihn und das gegeben, worauf ich so lange gewartet habe. Und jetzt dieser Krieg. Gib mir meine Mutti wieder, rette uns alle, die hier geblieben sind und die, die heute früh aus der Stadt geflohen sind. Rette uns, rette Zugu ...

Nachdem sie mich heute geweckt hatten, rannte ich raus und habe seine Gestalt gesehen. Oh, ich erinnere mich so gut an diesen letzten Abend am Samstag. Großer, allmächtiger Gott, rette uns. Ich will so sehr leben. Voller Demut flehe ich Dich an, rette uns alle. Die heutige Nacht wird furchtbar werden, ich habe Angst. Heute war es auch grauenvoll, doch ich glaube, glaube fest daran, dass Du mich erhören wirst und in dieser schrecklichen Stunde nicht allein lässt. Schon einmal hast Du mich gerettet, rette mich auch jetzt ... An dem Tag ... ich weiß selbst nicht, am Samstag, vor einer Woche ... Wozu, wozu noch etwas sagen, wozu schreiben. Gott, ich danke Dir für meine Rettung.

Doch mein Herz hat so sehr gelitten
es ist schwer wie ein Klumpen Blei
alte Gedanken in zwei Teile zerschnitten
und die neuen? Nur Quälerei!

9 Das Dritte Reich griff am 22. Juni 1941 die Sowjetunion an.

Velleicht werde ich jetzt Buluś sehen! Ich weiß nicht, was mit uns sein wird. Dido,¹⁰ ich glaube daran, dass ihm nichts Böses passieren wird. Ich habe panische Angst. Fast die ganze Stadt liegt in Trümmern. Auch in unser Haus ist ein Schrapnell reingeflogen. Wir haben schreckliche Tage durchgemacht. Wozu etwas sagen, Worte werden doch immer nur Worte bleiben und können nicht beschreiben, wie das ist, wenn deine ganze Seele an einer pfeifenden Kugel haftet. Wenn man mit seinem ganzen Willen, mit dem ganzen Verstand und mit all seinen Sinnen über den vorbeifliegenden Geschossen schwebt und fleht: »Nur nicht dieses Haus.« Dann wird man zum Egoisten und vergisst, dass das Geschoss, das mich verfehlt, anderen den Tod bringt.

Mein Tagebuch! Wie teuer Du mir doch bist! In so vielen schrecklichen Momenten habe ich Dich an mein Herz gedrückt! Und wo ist er? Wo ist Zygu? Ich weiß nicht. Ich glaube so fest daran, dass ihm kein Leid zugestoßen ist. Wo er ist, weiß ich nicht. Beschütze ihn, Du guter Gott, vor allem Bösen.

Mein liebster Zygu, nach unserem Abschied spüre ich umso schmerzhafter die Trennung von dir. Wir haben uns gegenseitig die Fotos gegeben und sagten, dass uns der Krieg trennen könnte. Du hast Zukunftspläne für mich und dich gemacht, und ich sagte dir: »Ich weiß nicht – es könnte Krieg geben.« Und vier Stunden nachdem du mir auf den Balkon einen letzten Kuss hochgeschickt hattest, brach er aus. Der Krieg kündigte sich mit einem einzelnen Schuss an, dann mit einem Alarm. Und dann begann er mit der ihm eigenen Unerbittlichkeit zu toben, und sein Heulen brachte Zerstörung, Vernichtung und Tod. Ich weiß auch nicht, wo Irka und Nora, wo alle sind. Gott, rette uns alle, Dido, Zygu.

Lass Mama hierherkommen und beende dieses Grauen. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

3. Juli 1941, Donnerstag

Es gibt nichts Neues. Wir laufen mit diesen Armbinden herum, hören Erschreckendes und Tröstliches und haben Angst vor dem Ghetto.

Er hat mich heute besucht! Hörst Du? Ich dachte, ich werde verrückt vor Freude und ... Verwirrung. Er arbeitet in der Poliklinik, beim Verbandwechseln, das heißt er macht ein Praktikum ohne Theorie. Er ist süß und wundervoll, wie immer. Schade, dass er jetzt nicht studieren kann, er wäre ein hervorragender Arzt. Aber das wird er auch sein, Du wirst sehen. Wir haben uns für morgen verabredet, ich soll zur Poliklinik kommen. Das scheint ein wenig merkwürdig zu sein, andererseits: warum eigentlich nicht? Wenigstens das, wenn auch mit Armbinde, Hauptsache, ich sehe ihn.

Am siebten soll die Grenze geöffnet werden. Ach, wenn nur Buluś kommen würde, ich wünsche es mir so sehr, mit meinem ganzen Herzen. Buluś, bitte komm! Gott, bring Mutti hierher, sie soll bei uns sein, in Freud und Leid. Buluś, komm! Zygmunt ist wundervoll. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott!

6. Juli 1941, Sonntag

Die Tage fliegen dahin ... Damals war es meine Schuld, wenn ich Zygus nicht gesehen habe, ja, meine Schuld. Heute war ich arbeiten (körperliche Arbeit natürlich). Dafür bekommt man Brot, ich habe auch noch Kartoffeln bekommen. Was die Verpflegung angeht, habe ich also einen Sieg errungen.

Ich bin sehr müde, aber nicht so sehr wegen der Arbeit, sondern wegen meiner Sehnsucht nach Mama und Zygus. Ich vermisste sie schrecklich, komme fast um vor Sehnsucht. Wann? Du wirst mir helfen in der Not, Bulus, und Gott!

15. Juli 1941, Mittwoch [Dienstag]

Der heutige Tag war voller Eindrücke. Und zwar habe ich am Morgen Z. getroffen. Wie? Ich kreiste um die Klinik, habe Maciek gesehen, und der holte Z., der schon zu Hause war. Wir haben lange geredet, während wir spazieren gingen (wegen Z. ohne Armbinde). Und unser Spaziergang hätte beinahe tragisch geendet: Ein Polizist näherte sich Z. und fragte nach seiner Nationalität und seinem Pass. Z. sagte, dass er Pole sei und keinen Pass habe, worauf beide verschwunden sind. Vorher hörte ich etwas von Polizeiwache, also rannte ich wie von Sinnen hin und her. Schwer zu beschreiben, was ich in diesen Momenten durchlebte: Verzweiflung, furchtbare Angst, Gewissensbisse usw. Alles endete gut. Ich sah dann Z. im Arztkittel (steht ihm wundervoll) und in Gummihandschuhen. Obwohl dieses Erlebnis furchtbar unangenehm war, so ist es ein Ziegelstein mehr auf dem Fundament unserer Liebe.

Nachmittags bin ich ganz mutig zur Klinik gegangen und traf mich mit Z. (mit kleinen Komplikationen). Wir haben einen langen Spaziergang gemacht und fühlten uns sehr, sehr gut. Ah: ich gab ihm Zigaretten und Bonbons, das ist heutzutage ein Vermögen wert! Z. ist der wundervollste und liebste Mensch auf der Welt. Morgen sollen wir uns im Garten von M. sehen. Z. wird mich abholen. Also warte ich ... auf Z. und auf Mama (das ist der Inhalt meines Lebens). Tschüss, gute Nacht und guten Tag, Rena.

mię zdominę sobie wspólnie zjedzie i dojdzie. Mogę być zadowolona. Tak
a... jednak ja troskla za "ta noc" ...

taka noc ma się tylko jedna z życia

by się mogłaospomnieniem tlic'

żeby o niej marny w ulicach

żeby o niej całe życie lata i nie

taka noc to jest najpiękniejsze

sen obyczajny

taka noc to jest potemospomnienie

daong zbladły uśmiech jedyny

Tak pamiętam i ten czar kogiego

i ten w marach roropiewany ptak

i te porytowane nasre głasy... i uśmiech

Nie mogę więcej piąć ale tak troskla za ta noc i harda

noc troskla za mą za typu ustami za... och tanta

noc żyje ze mą Te noce są noga by budzić troskliwego

pragnienie niewiernego jutro? ...

12 Eintrag vom 11. August 1941

28. Juli 1941, Freitag [Montag]

Gestern war ich Zeugin, als Juden geschlagen wurden. Irgend so ein furchtbarer Ukrainer in deutscher Uniform verprügelte jeden, dem er begegnet ist. Er schlug und trat sie, und wir waren machtlos, so schwach, so unfähig, etwas zu tun ... Wir mussten das alles schweigend hinnehmen. In diesem Moment war der Gedanke an Rache der einzige Trost für mich. Oh ja, die Rache ist süß, doch sie sollte nicht blutig

sein. Und ich möchte den Augenblick erleben, wenn ich meinen Kopf erhebe und als ein gleichberechtigter, freier Mensch in einem freien, demokratischen Land leben kann! Ich will dann mit Zygus glücklich sein, mit allen, die durch diese Hölle von Schmach, Gemetzel und Demütigung gegangen sind. Ich will glücklich sein, ich will, dass sich meine Träume erfüllen, und Du wirst mir dabei helfen, Gott, weil ich an Dich glaube, weil Du mich noch nie enttäuscht hast!

Jeden Morgen ziehen Abteilungen mit verwundeten Deutschen vorbei. Und ... ich habe Mitleid mit ihnen. Ich habe Mitleid mit diesen jungen, müden Burschen, die es weit haben bis in die Heimat, bis sie wieder bei ihren Müttern, Frauen, vielleicht bei ihren Kindern sind. Auch für sie betet jemand voller Inbrunst und vergießt Tränen in schlaflosen Nächten. Das ist nun mal die Ironie des Schicksals ...

Ich verfluche die unzähligen Rekruten
die in die Schlacht ziehn mit ihren Gewehren
solln sie doch auf den Feldern verbluten
und nie wieder nach Hause kehren

Solln sie im furchtbaren Granatengedröhne
einer nach dem anderen fallen
soll für das Blut unsrer Väter und Söhne
ein Fluch über ihrer Armada hallen!

Da geht ein Soldat gebückt und erschöpft
sein Gesichtsausdruck: entsetzt
er hat seine Uniform aufgeknöpft
seine Schulter oder Hand ist schwer verletzt

Er humpelt, stützt sich die Mauer entlang
der Anblick ist einfach schaurig

er schaut so bittend und irgendwie bang
seine Augen sind so furchtbar traurig

Als ob er ganz tief in seinem Innern
die Klage führen würde:
»Schaut doch, wie jung ich noch bin
und wie schwer ist meine Bürde!

Mein Leben war hart, seit ich geboren
und manchmal sogar schrecklich
Ich war im Krieg, hab die Eltern verloren
Doch für wen, frage ich mich!

Jetzt kann ich zurück ... « Und wieder mal
ist sein Blick völlig versteinert
mein Herz zieht sich vor Schmerz zusammen
und ich muss furchtbar weinen

So ist das Los, und so ist das Leben
obwohl ich es nicht versteh
dass ich die kämpfenden Massen verfluche
und weine, wenn ich einen Verletzten sehe

6. August 1941

Stimmungen, Gedanken, Worte wechseln ... wie von Welle
zu Welle getragen, flimmern sie. Ich freue mich, weil mein
Herz mir sagt, dass Mama kommen wird. In der nächsten
Woche wird eine Nachricht von ihr da sein.

Es macht mich traurig, wenn ich höre, dass man uns ab-
transportieren soll, dass es ein Ghetto geben wird, dass alles
so schlimm ist. Gleichzeitig stiehlt mir mein persönlicher
Kleinkram die letzten Reste meines Elans. Lidka macht sich

in meiner Anwesenheit auf eine abscheuliche Weise an Zygu ran. Er benimmt sich sehr dumm. Er ist ein scheußlicher Egoist. Warum denkt er nicht an mich? Warum? Doch ich verspreche mir hoch und heilig, dass ich ohne Einladung oder Verabredung nicht zur Pfarrei gehen werde. Bei Lidka ist das kein sich Ranmachen, das ist etwas Natürliches, das gleichzeitig so unnatürlich ist!

Irka hat sich eine Schweinerei erlaubt. Ich bin böse auf Zygu, doch bei all dem Kummer tröstet mich ein Gedanke – Mama! Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott. Mutti, Muttilein, wird sie kommen??? Wann ... Mama. Wann ... Zygu.

16. August 1941

Ein gewöhnlicher grauer Kriegstag. Er ist so wie die übrigen 63 Tage, die vergangen sind, und wie jene, die noch kommen werden. Ein neurotischer, regnerischer, kalter, unfreundlicher Tag ... Was weiß ich denn? Auf alle Fragen, die mir in den Sinn kommen, antworte ich gleich mit »ich weiß nicht«. Warum schreibt Mama nicht, warum kommt kein Lebenszeichen von ihr? Was ist passiert? Warum leben wir in Angst vor einer Durchsuchung und Verhaftung? Warum können wir nicht spazieren gehen? Weil »Kinder« mit Steinen werfen? Warum, warum, warum? Mich ergreift so eine ansteckende Angst, obwohl ich keine bösen Vorahnungen habe. Und trotzdem habe ich Angst, eine so große Angst. Oh, Du wundervoller Gott, rette und beschütze meine einzige, meine liebste Mama.

Vielleicht blitzt wieder die Sonne auf
wenn die Welt nach dem Winterschlaf wie ein Filou
uns zuzwinkert

Vielleicht eilen wir dann wieder
zu unserem Studenten-Rendezvous
Vielleicht wird es noch einmal so sein
wie es in der Erinnerung lebt immerzu:
dass wir uns auf einer Bank niederlassen
und uns erinnern, wie es mal war, als ich und du ...
Vielleicht werden wir uns wieder »verirren«
zwischen Fichtenbäumen, die im Abendrot glänzen hold
und die Vermutung wird uns ein wenig verwirren
dass der »Irrtum« eigentlich war gewollt
Vielleicht werden wir an früher denken
verträumt und sentimental
Vielleicht blitzt dann plötzlich auf
ein goldener Sonnenstrahl

Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

27. August 1941

Krieg! Krieg! Und kein Ende. Ich würde gerne etwas schreiben, aber ich kann nicht. Ich träume, träume, träume. Was wir noch haben, sind Träume, Hoffnung und das ... was dir, liebster Zygu, und ... ja, auch mir geblieben ist. Ach, wenn man nur für einen Moment seine Mutter sehen könnte. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

22. September 1941, Montag

Heute ging der eigentliche Traum in Erfüllung. Heute ist Neujahr,¹¹ und der Traum hat sich erfüllt? Eigentlich nicht

¹¹ An diesem Tag fing laut dem jüdischen Kalender das Jahr 5702 an.

ganz, aber zu 99% schon. Und ich wünsche mir, dass sich alle Träume so erfüllen. Mir ist so merkwürdig. Wenn ich daran denke, dass Mutti so nah ist, in derselben Stadt, dass sie jetzt an mich denkt, mich umarmen möchte so wie ich sie ... Wenn ich daran denke, dass es diesen schrecklichen Fluss gibt, den die Menschen so schrecklich gemacht haben. Ein Fluss, der uns schon seit zwei Jahren trennt – und jetzt wieder. Das ist doch unglaublich, dass ich meine Mutter nicht sehen kann, obwohl sie schon so nah ist, so nah.

29. September 1941, Montag

Ich bin auf dieser Seite. Weißt Du, ich bin hier mit Mutti. Denk nur, endlich bin ich jenseits des Flusses gelandet und traf mich mit Mutti. Wie ich hierherkam? Das ist ein Geheimnis. Du sollst nur wissen, dass ich viel erlebt habe und viel Angst hatte. Ich fürchte mich noch vor Mittwoch. Eigentlich hat sich der Traum erfüllt: Ich sehe Mutti und habe einen Brief von Zygu. Ich warte noch, dass etwas in der Politik passiert, und ich weiß, dass es auch passieren wird, wie diese andere Sache. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

5. Oktober 1941

Für Buluś (Brief an Mutter). Ich liebe dich sehr, sehr und »ich liebe Augen, die grün sind«. Deine Renia.

Nach dem Sturm gleitet das Schiff in den sicheren Hafen
der aufgescheuchte Vogel sucht Zuflucht in seinem Nest
voller Vertrauen schmiegt sich das Kind an die Mutter
sie trocknet seine Tränen und umarmt es ganz fest

Für Buluś:

Wenn der Schmerz dich verbrennen will
oder dein Herz zerstören
wenn dich das Rad des Lebens
langsam zermürbt und quält
dann suche Schutz bei ihr
sie wird dich verstehn und hören
dann gibt es nichts mehr, was dir fehlt
Taurig ist, wer voller Sorgen und Schmerz
bedauernswert ein verwundetes Herz
arm, wer einsam ist und allein
doch es ist ein Unglück, ohne Mutter zu sein
Ich bekomme keine Luft in engen Zimmern
in weiten Räumen ist es noch schlimmer
Trauer und Qual wollen nicht vergehn
selbst wenn sie in tiefen Wassern untergehn
Im unendlichen Raum, in den Weiten
dort wehn die Winde des Lebens so turbulent
dass alle Sorgen verschwinden
wenigstens für einen Moment!

6 Bettbezüge
8 Kissenbezüge
2 kleine Kissen
3 Laken
2 Tischtücher

9. Oktober 1941, Donnerstag

Ich habe Dich schon so lange nicht gesehen, so lange, und auch vermisst. Ich konnte nichts sagen, nichts schreiben. So viele Gedanken haben sich in meinem Kopf angesammelt,

bis er schwer wurde – meine sonst so leichte und leere Birne.
Und jetzt weiß ich nicht, wo ich anfangen soll. Es ist so viel
passiert ...

Also werde ich mich vielleicht kurzfassen. Ich habe den Traum durchträumt. Ich war zusammen mit Mutti, und es schien mir so großartig, so außergewöhnlich, das, was bei anderen so großartig und natürlich ist. Aber meine Mutter ist anders. Sie ist eine Freundin, wir sind ebenbürtig. Und jetzt bin ich zurück auf dieser Seite und vermisste sie wieder. Doch hör mir zu, mein liebstes Tagebuch, hör mir zu, weil ich glaube, dass Du für mich betest und erhört wirst. Du kleines Heft, in dem die ganze Tiefe meiner Seele enthalten ist. Mutti schreibt mir Briefe, die so lang und liebevoll sind, dass ich weinen muss. Aber das macht nichts, weil ich glaube! Ich glaube an Gott, an Dich und an meine Mutter. Ich glaube, dass es so sein wird, wie mein Zygu sagt: Wir werden diesen Krieg irgendwie durchstehen und dann ... Ach, wird es dann wirklich so sein!? Aber wir beide werden es schon sehen, und entweder werden wir enttäuscht sein, oder doch glücklich, ich und Du. Denn wenn ich lachen werde, wie könntest Du dann traurig sein, Du mein »Spiegel« (wie Dich Buluś genannt hat)?

Mein Tagebuch, Du bist so fröhlich
aber auch so boshaf wie ich
Wie oft war die Schule unser gemeinsames Ziel
oder ein Rendezvous und ein Fußballspiel
wo jemand so sportlich ...
Mein Tagebuch kennt jede Szene
jedes Lachen, jede Träne
in ihm ist Böses, genau wie in mir
es hat dieselbe schlechte Manier
mal ist es verwegen, mal wie ein Kavalier

Manchmal herzlich, offen und ehrlich
oder verborgen und richtig gefährlich
mein Tagebuch, das bin ich
Und gibt es mal eine Querele
ist mein Tagebuch ein Stück meiner Seele
Dort, in den Träumen, Tränen, Gedichten
in der Sehnsucht und in tausend Berichten
weint und schluchzt jedes Wort bitterlich
Dort, wo mein Tagebuch beschämtd und bescheiden
wo es unglücklich ist und muss leiden
dort – das bin dann wirklich ich

Ja, ja, so bin ich nun mal. Genauso wie Millionen von Mädchen, die auf dieser Erde herumlaufen: hässlicher als die einen, hübscher als die anderen, und doch anders als sie alle. Zygu ist auch anders als alle anderen, er ist so gut und wundervoll, und zartfühlend, und sensibel ...

10. Oktober 1941, Freitag

Es ist so traurig zu Hause. Heute wurde das Klavier abgeholt, die Wohnung ist leer. Heute ist Ariana zu Mama gegangen, also ist auch meine Seele leer. Es ist kalt, dunkel und einsam, und irgendwie ... ooh, ich bin ganz allein, mir sind nur noch die Briefe von Buluś geblieben. Ich werde hier ein Gedicht reinschreiben.

Eigentlich habe ich alles, was ich fühle, was ich durchlebe, im Brief an Mama beschrieben. Und jetzt ist mir kalt und die Augen fallen mir zu, und meine Finger werden taub. Ich werde mich hinlegen, aber nicht schlafen, o nein! Ich werde ein wenig träumen, vielleicht wird es mir dann leichter ums Herz. Ich werde mir vorstellen, dass Buluś und ich zusammen sind, dass auf der Welt alles gut und es warm und son-

nig ist. Wir öffnen die Fenster, und ein wundervoller Nelkenduft dringt ins Haus. Oder es ist Herbst voller Wolken und Regen, und ich habe ein gemütliches Zimmer mit Kamin. In diesem Haus wohne ich mit Zygus, und abends arbeiten wir zusammen beim Feuerschein. Ich schreibe, schreibe viel und habe keine kalten Füße so wie jetzt. Und dann gehe ich in ein anderes Zimmer, wo unsere wundervollen Kinder schlafen: die süßesten Engel auf der ganzen Welt. Aber es muss warm sein, unbedingt warm, weil ich furchtbar kalte Finger habe.

Dumm, woran ich denke, jetzt, wo ich so allein bin, wo ich weiß, dass Mama und Ariana wegfahren und dass die Tage kalt und wieder voller Sehnsucht sein werden. Aber du, Buluś, wirst bald wiederkommen. Ich gehe träumen, Gott wird mich doch nicht vergessen, vielleicht wird er wirklich meine Träume erfüllen ... Renia. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

25. Oktober 1941, Samstag

Jetzt bist du schön, gutaussehend und neu gebunden ... Ich habe Dich schon vermisst. Ich will viel schreiben, denn so viele Gedanken gestern mir Kopf herum. Zygus sagt, er müsste Dich unbedingt lesen, aber ich will nicht daran denken, weil ich dann nicht mehr ehrlich schreiben würde (ich bin sowieso nicht immer von der Ehrlichkeit begeistert). Dann würde ich für ihn schreiben und gleichzeitig doch nicht für ihn, weil sonst dieses Tagebuch nicht echt wäre.

Und doch sind Deine traurigen Seiten die süßesten. Wenigstens sind sie nicht so banal wie die Eintragungen darüber, was dieser oder jener sagte. Aber so ist es nun mal: Wenn man sich über etwas freut oder sich für etwas begeistert, dann

geraten einem vor lauter Enthusiasmus die Worte durcheinander, und dann kommen diese Ohs und Ahs und dies und jenes!

Und jetzt sollte ich lernen, ich gehe ja nicht mehr zur Schule, muss aber etwas für die Zukunft tun, denn ich bin ja schon 17! Doch gerade in diesem Moment ergreift mich eine faule, ekelhafte Apathie, brrr, jetzt habe ich buchstäblich zu gar nichts Lust ... Jetzt stehe ich am Fenster und schaue zu, wie der wilde Wein nass wird, sehe Menschen, die die Straße entlanglaufen, und frage mich, welche Sorgen jeder Einzelne von ihnen wohl hat und in welcher Verfassung er ist. Oder ich schaue zu den Frauen und frage mich, welche von ihnen schon mit einem Mann geschlafen und wie sie dabei ausgesehen hat. Ja, diese ist alt und faltig, dabei war sie einmal jung und da ... Und wie merkwürdig diese ist, und diese ... Wie lächerlich das alles ist ...

Lächerlich ist die Armut in ihren Lumpen, lächerlich sind die vor Kälte und Hunger gekrümmten Menschen. Wie lächerlich sieht doch ein Mensch aus, der sich vor einem Soldaten fürchtet, wenn er mit ihm spricht, ihn anlächelt, vor ihm strammsteht, herumtänzelt ... Ein alter Mann vor einem Jüngelchen. Und die Kriegsgefangenen? Diese stolpernden, düsteren Skelette, wie lustig sie auf ihren Streichholzbeinen schwanken, und was für piepsige, leise Stimmen aus ihnen entweichen – auch sie sind lächerlich, so lächerlich, dass mir ganz flau wird. Dann gehe ich zum Kamin, lehne mich an und träume ... Denn was soll ich sonst tun? Und selbst wenn man etwas tun könnte, so habe ich sowieso keine Lust ... Es ist so merkwürdig, dass ich zu gar nichts Lust habe ... Oder doch? Ja! Dass sich meine Träume erfüllen ... Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

3. November 1941, Montag

Seit unserem letzten Treffen hatte ich oft Lust, mich bei Dir auszuweinen. Manchmal ging es mir so schlecht. Dido und Bimba sind gereizt und lassen ihre ganze Wut an mir aus. Ständig erinnern sie mich daran, was das für eine Gnade ist, dass ich bei ihnen wohnen darf, usw. Eltern würden ihren Kindern so etwas niemals sagen, aber sie sind ja nicht meine Eltern. Deshalb erschrecke ich manchmal darüber, was um mich herum passiert, wenn ich aus meinen Träume-reien erwache. Doch das ist nur ein Moment, dann versinke ich wieder in meinen alten Zustand.

Buluś und Jarusia sind drüben. Sie werden hierher zu mir kommen. Ich möchte, dass Buluś bei mir ist, dass sie Warschau verlässt (Typhus), aber ich habe auch Angst vor ihrem Aufenthalt hier. Sie ist so sensibel. Es täte ihr sehr weh, wenn sie so etwas hören würde. Mich schmerzt es auch. In diesem Punkt bin ich sehr empfindlich und habe den Eindruck, dass mir ein sehr großes Unrecht angetan wird ... Normalerweise weine ich nicht so oft – doch da weine ich immer. Dann möchte ich mich an etwas Warmes und Weiches kuscheln, in einem tiefen Sessel versinken, die Sorgen ins Kaminfeuer werfen und wieder fortfliegen.

So ist nun mal meine Katzen-natur: Ich brauche viel Wärme (das weißt du, Buluś), viel, viel Wärme, weil ich in meinem Leben zu wenig davon abbekommen habe. Außer dir und Jarusia kann sie mir niemand auf der Welt geben. Vielleicht denkst du jetzt: er? Nein, er entfacht ein Feuer, das explodiert und wieder erlischt.

Also, Buluś: Wann kommt ihr zu eurem armen Waisen-kind und Nicht-Waisenkind? Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott. Mein größter Traum soll ein Kamin sein? Und ob!!!

Vor den Fenstern bläst der Sturm aus voller Kehle
Schneegestöber draußen auf dem Feld
weiß und milchig scheint die ganze Welt
vor dem Haus nicht eine Menschenseele

Jemand gleitet sanft durch seine Träume
jemand horcht lächelnd auf seine Gedanken
Flammenzungen, die sich um die Holzscheite ranken
und ein Märchen schwebt zärtlich durch die Räume

Das ist mein Häuschen, das ich mir erträumt
wohin ich meine sehn suchtsvolle Seele immer schicke
wo alte Erinnerungen hochkommen wie Augenblicke
die von mütterlicher Wärme sind umsäumt

Eisige Nacht und ein Sturm so wild
in meinem Häuschen ist es gemütlich und hell
aus früheren Träumen schält sich ein klares Bild
ich greife nach ihm wie nach dem Lebensquell
im Kamin das Feuer knistert und schwillt
meine Sorgen verblassen wie ein Pastell

Unsre alte Oma
sitzt da seit heute Morgen
ihr grauer Schopf ist hinter
einem alten Heft verborgen
Sie liest die krumme Schrift
die winzig sich zieht dahin
dann schüttelt sie den Kopf: »Welch Unsinn
Oh, Welch Unsinn«
Sie blättert weiter um
die alten gelblichen Seiten
schaut auf die rotblassen Herzen, wie sie die Schrift begleiten

Das ist so lange her
vor vielen, vielen Jahren ...

Die alte Frau erinnert sich
welche Daten das waren
Manchmal lächelt sie breit
und liest dann wieder weiter
seufzt schließlich: »Ach, die Jugend«
schüttelt den Kopf erheitert
Die Enkel wissen nicht, dass in dem Heft ihr Herz schlägt
dass auf den gelblichen Seiten
Großmutters Jugend lebt
Denn in dem alten Heft sind deutlich zu erkennen
Schmerzen, die nicht mehr quälen
Tränen, die nicht mehr brennen

7. November 1941, Freitag

Und wieder ist es so ein Tag, an dem alle bisherigen Sorgen verblassen. Ghetto! Dieses Wort dröhnt in den Ohren, es erschreckt und quält. Wir wissen nicht, was mit uns sein wird, wohin wir gehen werden und was man uns mitzunehmen gestattet. Gott, ich glaube an Dich. Wo immer wir auch sein werden, Du wirst uns nicht verlassen.

Gestern Nacht haben alle gepackt und sollten die Wohnungen bis zwei Uhr mit 25 kg Gepäck verlassen. Wir wissen nicht, ob es ein Ghetto geben wird, aber wenn man in einer der Hauptstraßen wohnt, wird man wohl auf jeden Fall ausziehen müssen.

Gott, ich weiß, dass Du mich gerade eben erhört hast, als ich vor Schreck erstarrte und mein Herz so heftig hämmerte! Nachts um halb elf, plötzliches Sturmläuten. Wer da? Die Polizei! Da habe ich mir die Hände vors Gesicht ge-

schlagen und nach Dir gerufen, oh Gott. Und Du hast mich erhört. Das war ein Polizist aus der Gegend, wo wir früher gewohnt haben, aus Torskie,¹² und er ließ sich bestechen. Ich habe ihn an die guten, alten Zeiten erinnert – gemeinsame Bekannte, ausgelassene Feste –, und irgendwie hat es geklappt. Und jetzt bitte ich Dich, Allmächtiger: Ich, ein Staubkorn, ich, die hier weder Vater noch Mutter hat, bitte Dich... Wenn die Stimmen der Einsamen und Verlassenen irgendeine Bedeutung haben, dann erhöre auch mein Rufen!

Heute habe ich eine Postkarte von Muttilein bekommen. Das hat mich so merkwürdig gerührt und bewegt. Denn in diesem ganzen Durcheinander spürte ich, dass ich jemanden habe, der mich liebt und der sich um mich sorgt. Und gleichzeitig spürte ich die Ohnmacht dieser Liebe, denn mein armes, fernes Muttilein kann mir nicht helfen. Mutti, ich weiß, was du dort durchmachst. Doch du musst wissen, dass auch ich hier leide und Momente erlebe, in denen man graue Haare bekommen könnte. Doch ich glaube an dich und an Gott. Er hat dich so oft vor dem Unglück bewahrt, dich so oft gerettet, als du in Gefahr warst, weil ich damals gebetet und ihn angefleht habe: »Rette sie, rette meine Mutter!« Wenn er mich damals erhört hat, wird er mir auch jetzt helfen, uns helfen.

Ach, wenn ich nur wüsste, was besser wäre?! Ob du mit uns sein solltest oder dort mit Jarusia? Ich weiß nicht, weiß nicht, weiß nicht! »Ich schicke ein Päckchen für Renulein« – also hat mich Gott noch nicht verlassen, da es jemanden auf dieser Welt gibt, der so etwas sagt. Denn die Welt ist fremd und kalt. Doch das kommt von Herzen, so wie mein Gebet.

Mein geliebtes Muttilein, ich denke nie, dass du mir Unrecht tust. Selbst wenn du mir sagen würdest, dass es so ist,

¹² Dorf bei Zaleszczyki, heute in der Ukraine.

ich würde es nicht glauben. Denn in deinen Briefen, Postkarten, Worten spürt man die Liebe und Sorge, und so etwas Warmes wie – ich weiß nicht. Gott, erhöre mein Gebet, löse das Rätsel, das Du den Menschen aufgegeben hast.

Wenn morgen doch nur Zygu käme, wenn ich doch nur jemanden hätte, dem ich mein Leid klagen könnte. Hilf uns, Gott, und segne uns.

16. November 1941, Sonntag

Bei Nora hat es eine Hausdurchsuchung gegeben.

Ich weiß nicht, wann ich Buluś sehen werde, vielleicht wird wenigstens Jarusia kommen. O Gott, lass uns diesen Krieg irgendwie durchstehen. Es stimmt doch, dass ich neu erwache, es ist nur keine Qual mehr, sondern ein Vergnügen. Auf Wiedersehen ... für wie ...? Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott. Wie immer. Eigentlich geht es mir nicht darum, dass ich schon lange daran denke, ein Gedicht zu schreiben. Doch dieser Gedanke lässt mir einfach keine Ruhe: Es soll die Beschreibung eines meiner Träume sein, meiner »kleinen Hübschen«. »Du bist wie eine goldene, königliche Laune.« Und wieder kann ich es nicht, ich weiß, dass ich im Moment nicht dazu fähig bin.

Ich war immer so scheu und zögerlich
niemals streitsüchtig und selbstherrlich
als ob ich Angst hätte, ganz fürchterlich
die Welt könnte mir Schmerz zufügen und Leid ...

Auf Wiedersehen ... für wie lange? Bis zu den nächsten Erlebnissen. Ihr werdet mir helfen, meine Einzigsten auf der ganzen Welt, Buluś und Gott.

8. [9.] Dezember 1941, Dienstag

Der 8. oder irgendein Tag im Dezember, 1941, Dienstag. Eigentlich ist heute weder etwas Lustiges noch etwas Trauriges passiert, das wert wäre, aufgeschrieben zu werden. Ein ganz normaler Dezembertag eben. Doch ich habe beschlossen, Dir endlich zu erzählen, was auf der Welt passiert und was man hört. Man hört Kanonenschüsse, dumpfe Detonationen im Süden und im Osten. Die Deutschen kämpfen an der riesenlangen Ostfront gegen Russland, sie kämpfen in Afrika zusammen mit Italien gegen England – in Libyen bei Tobruk, wo eine neue Front gebildet wurde. Die Ungarn fahren von der Ostfront der Heimat entgegen. Man weiß nicht, warum eigentlich. Amerika kämpft gegen Japan. Und so ... erleben wir schon den Zweiten Weltkrieg in diesem Jahrhundert. Für mich ist es der erste, aber für andere ist er auch schrecklicher als der vorige. Blut wird vergossen, Städte werden zerstört, Menschen sterben. Es herrscht schreckliche Armut, Typhus (Ticiu und Lila im Ghetto). Gott, beende diesen furchtbaren Krieg! Erlaube uns, den Frieden gesund zu erleben! Jetzt beten alle und glauben, dass nur noch eine höhere Macht uns vor dem Bösen beschützen kann – und das ist Gott!

Bei wilden Tanzvergnügen
Hochzeiten, Festen
wo sich die Balken biegen bis zum Morgenrot
dort beten sie nicht, flehen ihn nicht an
dort rufen sie nicht nach Gott
Betrunknen lassen sie sich noch mehr Wodka eingießen
saufen, schreien, dann sieht man wieder Blut fließen
»Immer weiter so«, auch wenn die Welt zusammenbricht
»Hoch sollen diejenigen leben, die immer einen heben!«
Und gibt's ein Problem, mit dem oder dem

stoß ihm in die Rippen ein Messer, dann fühlst du dich besser
Rot ergießt sich das Blut
es schäumt voller Übermut
der Champagner in goldenen Gläsern
bei Orgien hört man das ungescheute
laute Lachen der »glücklichen« Leute
sie brauchen keinen Gott
Solln doch die Armen und Traurigen beten
bei uns ist er nicht
im Streit und Gezeter
im Lachen beim Feiern
im süßen Wein
Doch kommt mal die Stunde von Unglück und Pein
und spüren sie Verzweiflung irgendwann
dann knien sie nieder und flehen Gott an
Wenn Seuchen sie mal niederstrecken
wenn Hunger und Armut sie zu Tode erschrecken
wenn sie nichts mehr haben außer Dreck und Schmutz
dann fragen sie: »Nimmt uns Gott nicht in Schutz?«
Dann hört man hinter Gefängnisgittern
aus dunklen Kellern, die verwittern
ein Ruf, Flehen und die Klage:
»Hilf uns, o Herr, in dieser Lage
erlösen kannst uns nur Du allein
sei gnädig und rette uns aus dieser Pein!«
Sie fallen zu Boden vor seinem Schrein
und da ist Er wieder: Im schwarzen Brot
in den Wolken am Himmel und im Abendrot
in der Hitze eines Tages, den wir vermissen
in unsrer Seele, in unsrem Gewissen
in den Tränen und wenn Dankbarkeit so tief
dann bist Du dort, wohin man Dich rief
Doch wenn wieder die Sonne über ihnen scheint

wenn sich erneut gute Zeiten ankündigen
werden sie Dich nicht mehr rufen
werden alles vergessen und wieder sündigen
Wie früher ...

So ist es nun mal. Eigentlich wusste ich gar nicht, dass mir alles so egal sein würde. Vielleicht deshalb, weil ich sie hasse. Vergib mir, Gott! Zygu ist sehr lieb und gut und streitlustig. Maciek war da. Wir reden ein anderes Mal, wenn es etwas Neues gibt. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

28. Dezember 1941, Sonntag

Oder vielleicht deshalb, weil ich mich nicht in euren Schutz begeben habe? Glaub mir, obwohl es schwer ist, es zu glauben. Gestern wurden den Menschen auf der Straße Mäntel, Pelze, Kragen, Handschuhe, Mützen, Schuhe weggenommen. Und jetzt ist eine Anordnung herausgekommen, dass man zu Hause unter Androhung der Todesstrafe nicht das kleinste Stück Pelz haben darf. Von uns allem tut mir am meisten Dido leid. Aber wem soll man hier nachweisen: den Pelzen oder dieser warmen, herzlichen Beziehung, die verflogen und verschwunden ist?

1942

26. Januar 1942, Montag

Buluś schreibt nicht. Ticiu auch nicht. Oh, unsere Familie ist wie ein Körper, der in Einzelteile zerrissen wurde. Wird er wieder zum Leben erwachen? Wird er sich irgendwann wieder vereinen? Ich glaube nicht mehr an das Wort »Elternhaus« – ich kann mir nur noch mein eigenes Zuhause schaffen. O Gott, lass es so kommen. Unser Schutz, unser Alles, das sind jetzt die Großeltern. Oh, die gute, liebe, heilige Bimba! Mit ihnen ist es irgendwie warm und sonnig an diesen frostigen Tagen.

Ich erlebe Augenblicke, wie es sie im Leben nur wenige gibt. Ich bin siebzehn Jahre alt, und wenn ich in seine Augen schaue, vergesse ich das ganze Leid auf der Welt. Und ich würde diese Momente mit goldenen Lettern in mein Herz schreiben. Weil ich in einem Alter und Zustand bin, in dem Worte, Blicke, Zärtlichkeiten mich mit Freude erfüllen. Allein der Anblick des Geliebten macht mich glücklich. Diese Klarheit haben vielleicht die Gedichte gebracht.

Muttilein, bitte schreib, was mit dir ist! Dein Schweigen lastet so auf mir. Ich sage allen jungen und glücklichen Menschen »Gute Nacht«. »Gute Nacht« auch allen Traurigen und Besorgten, »Gute Nacht« auch dir, mein fernes Muttilein, und dir, meine traurige, meine liebe Freundin. Gute Nacht ... Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

Diese Nacht soll uns erleichtern
wie ein sanfter, tröstender Kuss
Für alle, die sich sorgen

ängstigen vor dem Morgen
soll sie fröhlich sein
wie ein Luftikus
Allen Glücklichen und Verliebten
soll sie ihre Hände
auf die glühenden Schläfen legen
und Kühle spenden
der Welt
Und dass sie über allen
wacht
an Herzen klopft
die verschlossen sind
Gute Nacht ...

25. März 1942, Mittwoch

Was für eine Ironie. Hier schließen sie das Viertel (ich werde Nora nicht mehr sehen können), siedeln die Menschen aus der Stadt aus, es herrscht Verfolgung, Gesetzlosigkeit – und gleichzeitig ist da der Frühling, Küsse und süße Zärtlichkeiten, sodass ich die ganze Welt um mich herum vergesse. Tschüss. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

16. April 1942

Hörst du? Ich rufe dir zu durch die Welt
der Wind reißt die Worte mit sich
Ich sage ihm: Was auch geschieht
das ist mein Lied
Mein Frühlingslied für dich!
Ich rufe und aus mir

sprudelt
fröhliches Lachen
Mama – hör auf den Wind
das Rauschen und Gezwitscher
all das will ich dir ver machen
Ich rufe voller Freude – doch mein Lied
fällt stöhnend zu deinen Füßen
wahrscheinlich sah es Blut unterwegs
vielleicht hat es Gräber sehen müssen
oder eine schwarze Wolke des Leids
vielleicht auch Tränen, so bitter
Mein Lied klingt nicht mehr
es schmiegt sich an dich und zittert
Da war der Morgen
duftend und bunt
im Garten wehte
ein Windhauch
die Blüten
vom Strauch
Und wir saßen dort
träumten und vergaßen an diesem Ort
die Welt um uns herum
Süße Blicke
und süße Gedichte
(weißt du noch, wie ich errötete?)
sie waren so scheu
die ersten in meiner Lebensgeschichte
Ich liebte, träumte und spürte ein Verlangen
Stille, Helligkeit und Frische
ein Schneeteppich aus Apfelblüten
Wir saßen dort
blass vor Glück
von Blüten umflost

die Sonne schickte uns ihr schönstes Licht
schimmerte durch den Tau so rein ...
Alles Quatsch – so war es nicht!
Aber so könnte es doch sein.

Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

12. Mai 1942, Dienstag

Wenn es mir jetzt schlecht geht, schreibe ich, und wenn es mir gut geht – schreibe ich auch. Ich muss schreiben. Hör mal! Hör mir zu und begreife, was ich sage. In der Stadt herrscht eine Art Fieber. Das von allen bereits vergessene Gespenst des Ghettos ist wieder aufgetaucht. Und dieses Gespenst ist noch furchtbarer, weil es plötzlich an die erschrockenen Herzen geklopft hat und mit seiner ganzen Rücksichtslosigkeit nicht weichen will. Gestern hatte es auch mich erschreckt, heute – nicht. Heute lässt mich alles kalt, gut, dass ich jetzt weine, wo es niemand sieht. Heute rief ich: »O Gott, lass endlich den Moment kommen, in dem sie mich abtransportieren!« Nein, ich will das nicht! Gott, vergib mir. Aber in meiner Seele war es so bitter, dass ich etwas Gutes darin sah.

Mama schreibt, dass man Kinder zu Arbeitseinsätzen wegbringt. Sie meint, ich solle packen. Sie will sowohl mit uns sein als auch ... ach! Sie trennen sich für immer. Mama will wegen der Scheidung einen offiziellen Brief an Ticio schreiben. Und wir ... was soll ich schon darüber schreiben? Dann heule ich nur ganz fürchterlich. In diesem schrecklichen Tumult des Krieges haben wir weder Mutter noch Vater. Die Stürme des Lebens haben uns auf furchtbar unwegsames Gelände getrieben. Ariana und ich sind allein. Sie werden sich nie versöhnen. Mama wird noch mal heiraten,

DAS AM 15. JULI 1942 EINGERICHTETE GHETTO



13 Das Ghetto von Przemyśl

und ich werde nie wieder über die Schwelle meines Elternhauses treten. Mutter... ihr Mann wird mir ein Fremder sein, mit einer fremden Nationalität. Und Vater, oh! Er hat mir geschrieben, er wisse nicht, ob er mich je wiedersehen wird! Ticio, du bist doch ein genauso unglücklicher, im Ghetto eingeschlossener Jude wie ich. Gott, kannst Du mich retten? Kannst Du sie retten? Sie alle? Oh, lass ein Wunder geschehen!

Zu Hause ist die Stimmung schlecht. Bimba ist nervös, überarbeitet und gereizt. Sie quält sich selbst, leidet wegen der Kinder, wegen ihres Mannes und den Verwandten. Des-

halb darf man zu Hause nicht einmal lachen. Und ständig erinnern sie mich daran, wie gnädig sie doch sind, weil ich bei ihnen wohnen darf. Wie elend das Leben doch ist. Elend, hässlich, schlecht. Und doch zieht sich mein Herz zusammen, wenn ich daran denke – sterben? Was werden wir noch durchmachen müssen? Oh, allmächtiger Gott! Ich habe Dich so oft angefleht, und Du hast mich erhört. Beende dieses Leid.

Jetzt fühle ich mich besser: Wie gut es doch tut zu weinen. Aber was mich am meisten schmerzt, das sind sie. Es war doch so lange her, es war doch immer, und ... trotzdem. Jetzt sagt man, das Wichtigste sei das Essen. Doch ich habe zu Abend gegessen, und es war ein gutes, üppiges Abendessen. Trotzdem fühle ich mich schrecklich, ich bin nicht hungrig, aber ich sehne mich nach Wärme und Schutz.

Und Zygus? Ja, vielleicht hänge ich deshalb am Leben. Nimm es mir nicht übel, Mutti, ich weiß, das wäre ein Schlag für dich. Aber du wirst jetzt dein eigenes Leben haben, vielleicht wirst du noch Kinder bekommen. Und die Großeltern sind alt und überarbeitet, sie hätten jetzt im Alter Besseres verdient. Und manchmal möchte ich fragen: Mit welchem Recht wurden wir ihnen aufgezwungen? Doch jetzt bin ich so erschöpft. Eigentlich habe ich nicht damit gerechnet, dass wir in Zukunft unser Zuhause wiederhaben werden, aber ... aber ich hatte diesbezüglich trotzdem vorsichtige und naive Träume. Und eigentlich bin ich gar nicht enttäuscht, ich habe mich nur in der Welt umgeschaut und erschrak über diese Leere: Niemand! Gibt es wirklich niemanden, der mir nah wäre? Mama, die mir so nah war, lebte immer weit weg, und jetzt wird sie mit einem mir fremden Mann verbunden sein. Ich weine nicht mehr. Der Mann, an den ich mich binden werde, wird ihr auch fremd sein. Das Leben verbindet und trennt.

Sie rauften und zankten wieder mal
Zerzausten dabei ihr Nest
total
Ihre Federn flogen vom Baum
feine Späne
und Flaum
Gras, Stroh und auch Haare
und dabei haben sie sich ganz schön angefahren
Dann – um eine andre
Bleibe zu suchen –
flogen sie einfach los
und vergaßen dabei ihre Vogeljungen
die nun notgedrungen
runterfielen auf das feuchte Moos

7.Juni 1942, Sonntag

Mich hat eine selige Ruhe ergriffen. Nora und ich sind lange im Viertel spazieren gegangen und sprachen miteinander. Sie war die Erste, der ich es gesagt habe. Da spürte ich, dass es das war, was mich so belastet hatte. Und wir haben uns dieses süße Album angeschaut, und ich fühlte mich so gut, aber vor allem ausgeglichen.

Zygmunt war auch da. Er war da und ist wieder gegangen, und ich hätte das nicht schreiben sollen. Wir sprachen auch über Waldek. Merkwürdig, manchmal überlege ich, ob ich ihn nicht l... Oh, ich glaube, ich würde an dem Wort ersticken. Dabei zitterte vor einer halben Stunde mein Herz vor Angst.

Wo ich auch hinschaue, fließt Blut. So furchtbare Pogrome. Es wird getötet, gemordet. Gott, ich weiß nicht, wie oft ich Dich schon demütig angefleht habe: Hilf uns, rette uns! Gott, lass uns leben, ich flehe Dich an, ich will leben!

Ich hatte so wenig vom Leben, nichts. Ich will nicht sterben, ich fürchte mich vor dem Tod! Wie dumm doch alles ist, wie belanglos, beschränkt und klein. Heute mache ich mir Sorgen, dass ich nicht hübsch bin, doch morgen kann ich für alle Ewigkeit aufhören zu denken. Ja, ja, der Krieg ist furchtbar, wild und blutrünstig. Mir scheint, dass ich durch ihn auch so geworden bin.

Denk nur, schon morgen könnte brutal
ein kaltes Messer aus Stahl
uns auseinanderreißen, und dann hilft kein Gebet
Doch heute ist es noch nicht zu spät!
Denk nur, morgen verfinstert sich die Sonne
Revolverkugeln heulen auf und bringen Leid
Blutlachen auf dem Bürgersteig, an jedem Eck
eine schmutzige, stinkende Pfütze
Dreck
Doch heute hast du noch das Leben im Gepäck
Noch ist Zeit!

Lass uns unser Blut vermischen
bevor die mörderischen
Gesänge der heulenden Untoten
erklingen

Hör zu, ich spüre jeden Muskel zittern
gierig saugt mein Körper deine Nähe ein
Es ist ein großes Spiel, in das wir schlittern
für all unsre Küsse reicht die Ewigkeit nicht, o nein ...

Ich wurde unterbrochen. Doch dieser Gedanke beschäftigt mich. Lohnt es sich, die Kraft aufzubringen? Nein! Ich sage Dir, es wird etwas geschehen. Was? Ich weiß es nicht. Aber

es wird passieren, und vielleicht ist es ja schon da. Ich kriege es nicht aus dem Kopf. Jetzt muss man an andere Dinge denken. Gott, verzeih mir und schütze mich. Gott, lass diesen Krieg schneller enden. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott: Ich glaube an Euch!

14. Juni 1942, Sonntag

Es ist dunkel, ich kann nichts schreiben. In der Stadt herrscht Panik. Wir haben Angst vor einem Pogrom, vor Deportation. Allmächtiger Gott, Du Einziger! Hilf! Wache über uns und segne uns. Zygus und ich halten durch, bitte lass uns durchhalten. Beschütze alle, Mütter und Kinder. Amen. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

15. Juni 1942, Montag

Ich bin aufgewühlt und wie betrunken. Den ganzen Tag hatte ich Todesangst. Ich war müde, erschöpft und verzweifelt. Aber ich hatte solche Sehnsucht ... ich sehne mich. Denk nur, zwei Tage und zwei Nächte voller dichter Dunkelheit. Denk nur, wie ich brannte, wie sehr ich mich sehnte. Und tagsüber erdrückte mich die schwere, bedrohliche Atmosphäre der toten Stadt. Oh, die Tage sind schwer. Meine Nerven sind vor Anspannung dem Zerreißen nah, meine Sinne kommen um vor Sehnsucht.

War Zygus süß? Ich weiß nicht, ob er besonders süß war, aber er war irgendwie so entzückend ... männlich. Und am Ende spürte ich, dass er vor allem ein Mann ist. Es war das zweite Mal, dass ich das spürte. Ich habe es mit dem Buch verglichen und wundere mich über mich selbst, dass ich ... es kann. Und ich muss lachen, ha ha ha, lache mich krumm. Das ist ein Gefühl, das der Götter würdig ist, und Menschen

in Ekstase. Man möchte loslassen. Nein! Nein! Wir halten durch, nicht wahr? Ja. Mein wundervoller Frühlingskopf, wir halten durch! Er war so entzückend, und ich fühle mich neben ihm so klein und kindlich und sicher.

Es ist schon ganz dunkel. Ich sehe nichts, aber ich weiß, was ich schreibe. Dieses Gespräch über die Lippen war nicht angenehm, aber es hat nichts kaputtgemacht. Niemand und nichts könnten es kaputt machen. Wunderbarer Gott, lass es so weitergehen und rette uns. Denn nur Du allein kannst uns beschützen, ich glaube so sehr daran. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

18. Juni 1942, Donnerstag

Heute ist mein großer Tag. Am 18. bin ich 18 geworden. Ich bin volljährig, kann aber nicht viel. Ich habe viel Kummer und Leid erlebt, viel Freude und auch Liebe. Doch ich kann nur sehr wenig, ich weiß nicht einmal, was ich können müsste. Jetzt bin ich in guter Verfassung und fühle mich, nun ... gar nicht so schlecht, Gott sei Dank.

19. Juni 1942, Freitag

Gott hat Zygu gerettet. Ach, ich bin völlig zerschmettert. Die ganze Nacht haben sie Menschen abtransportiert. Tausendzweihundertsechzig Jungen wurden zusammengetrieben. Es gibt viele Opfer: Väter, Mütter, Brüder. Das Meer färbt sich rot von unserem Blut, vergib uns unsere Schuld, erhöre uns, Gott! Das war eine schreckliche Nacht, zu schrecklich, um über sie zu schreiben. Aber Zygu ist da, ist hier, war da, mein süßer, süßer, lieber Junge. Es war so gut, wir umarmten uns und küssten uns ohne Ende.

Juninacht
unheilschwanger
und voller Dunkelheit
Nachtwolken ...
die über mir prangen
Nacht der Einsamkeit
Sie ist gekommen – gnadenlos
steht sie vor mir
mit ihrer dunklen Stirn
und bohrt ihre Krallen
in das klebrige Hirn
und ich träume ...
Nackte Gedanken
ohne Gewand
fließen unter der Schädeldecke dahin
lautlos
unbarmherzig lang
zieht sich die Nacht

Ihr schwarzer, schwerer Schleier
sinkt, regungslos klebt
an meinem Körper sein Gewebe
stumm und hartnäckig
ich bebe
Leise öffnet
die Blume ihren Kelch
Lippen
flüstern Worte
Der Duft von Jasmin
von reifenden Knospen
Ein Knistern
langsam vergeht die Erregtheit
der Sinne – ich atme wieder frei

süße Träumerei
der Morgenstern ...

Du wirst mir helfen in der Not, Bulus, und Gott.

5. Juli 1942, Sonntag

Wir fürchteten uns davor, fühlten uns davon bedroht, bis es schließlich wahr wurde. Es ist also doch das eingetreten, wovor wir so große Angst hatten. Das Ghetto. Es gibt bereits Bekanntmachungen. Vielleicht werden wir hierbleiben, vielleicht aber auch nicht. O Gott, Du hast mir so viel Hoffnung und Zuversicht gegeben, und ich danke Dir dafür. Ach, wie schrecklich das ist, ach, Du weißt nicht, weißt gar nichts. Du wirst mit mir kommen, denn wie könnte es anders sein? Ich werde doch mein Seelchen, mein Spiegelchen mitnehmen.

Denk nur: das, was in alten, vergilbten Büchern und in beschriebenen Pergamentrollen steckte, was durch Legenden lebte und was man mit Staunen in der Schule lernte – ist wahr geworden. Es ist die wahrste Wahrheit – doch wie schrecklich sie ist. Wir haben Angst vor der Deportation, die Hälfte der Leute soll weggebracht werden. Oh, Dido, Bimba, Gott erbarme Dich unser. Ich habe so schreckliche Gedanken, dass es eine Sünde ist, sie zu denken.

Heute habe ich ein glückliches Paar gesehen. Sie kamen von einem Ausflug und waren so fröhlich und vergnügt. Zygu, mein Liebling, mein ehrlichster Schatz, wann werden wir so einen Ausflug machen? Ich liebe dich so, wie sie ihn liebt, und ich würde dich auch mit solchen Augen ansehen. Aber, um wie viel sie glücklicher ist – das weiß nur ich. Oder dass irgendwann – o Gott, Du bist barmherzig – unsere Kinder sagen: »Unser Papa wohnte mit Mutti im Ghetto.«

Oh, ich glaube daran. Du wirst uns retten, Großer Gott, und mein Muttilein betet so sehr für uns. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

10. Juli 1942, Freitag

Leb wohl, liebstes Tagebuch! Es tut mir so leid um diese Wohnung. Hoffentlich lässt mich der liebe Gott Dich irgendwann wieder hier begrüßen. Segnet mich, du, mein fernes Muttilein, und Du, Gott, dass ich bald wieder zu Hause bin (aber nicht im Ghetto), in unserem Haus ... Ich habe hier viele glückliche Augenblicke erlebt und werde mich an diese Wohnung, wo meine Liebe erblühte und reifte, gern erinnern. Ich stehe mitten im Umzug, es ist ein furchtbare Durcheinander, ich muss aufhören. Du wirst mir helfen in der Not, Buluś, und Gott.

15. Juli 1942, Mittwoch

Merke Dir diesen Tag, merke ihn Dir gut, denn Du wirst den nächsten Generationen von ihm erzählen. Heute um acht Uhr hat man uns im Ghetto eingeschlossen. Jetzt wohne ich hier, und die Welt ist von mir abgetrennt, so wie ich von ihr abgetrennt bin. Die Tage sind schrecklich und die Nächte nicht besser. Täglich gibt es Opfer, und ich bete zu Dir, großer Gott, erlaube mir, meine Mutti zu küssen. O Gott, gib uns Kraft und Stärke. Lass uns leben.